

DER FELS

Leo Kardinal Scheffczyk:
Der heilige Josef – Hüter und Diener
des Geheimnisses des Glaubens

67

Prof. Dr. Manfred Spieker:
Menschenwürde und künstliche
Befruchtung – Teil 1

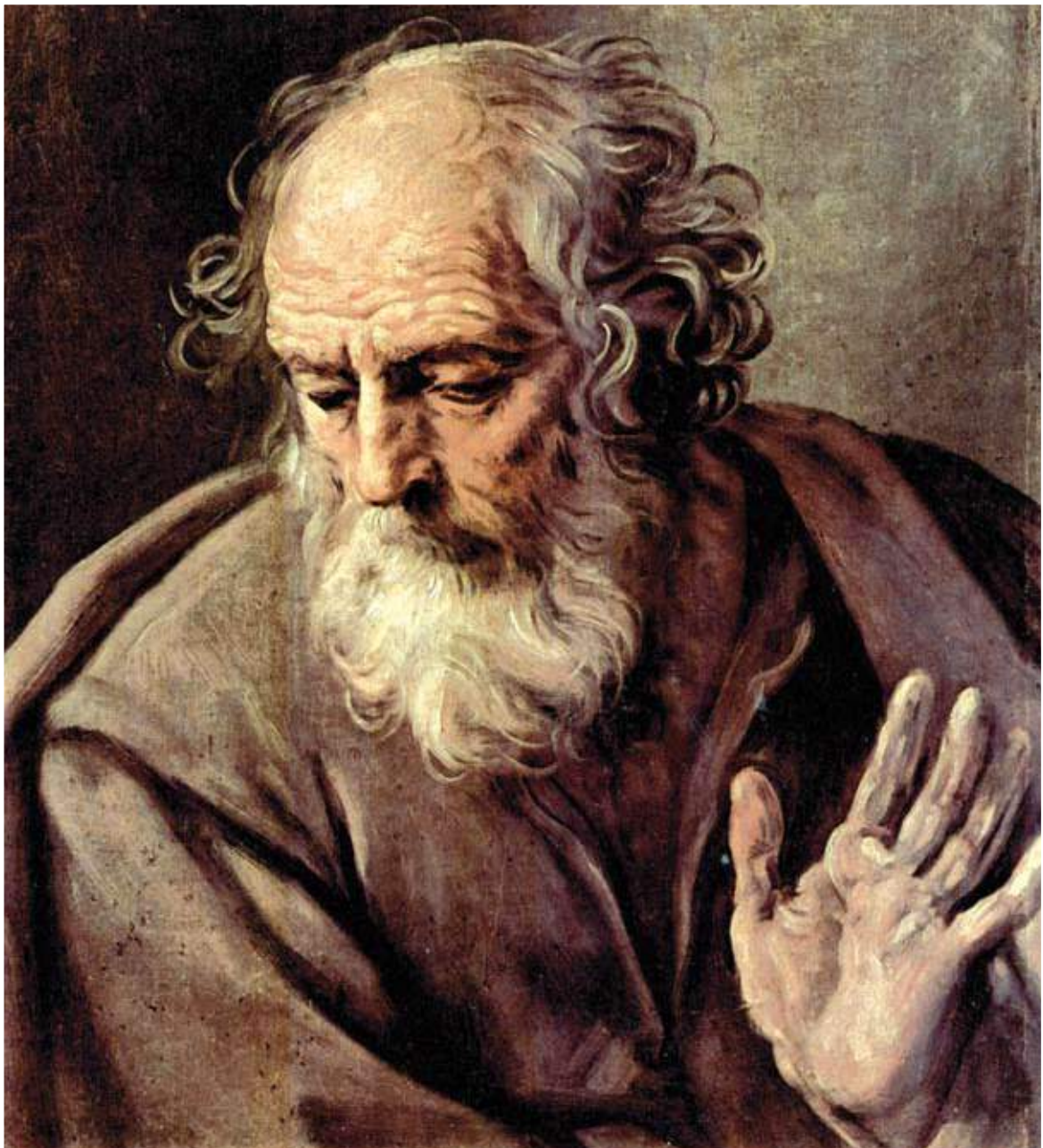
82

Jürgen Liminski:
Einzigartige Seele, vergessener Kern

86

Katholisches Wort in die Zeit

50. Jahr März 2019



INHALT

Leo Kardinal Scheffczyk:
Der heilige Josef – Hüter und Diener
des Geheimnisses des Glaubens 67

Diakon Raymund Fobes:
Philosophie und das Christentum –
Vernunft und Glaube 70

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Die Kirchengeschichte macht uns Mut .. 72

P. Dr. Dr. Andreas Hirsch FSSP:
Der heilige Pater Pio 74

H. H. Pfr. Ludwig Gschwind:
Schwester Gosberta –
mutig und tapfer 76

Susanne Hartfiel:
Perspektivwechsel erforderlich! 78

Ursula Zöller:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Katharina Kasper 81

Prof. Dr. Manfred Spieker:
Menschenwürde und künstliche
Befruchtung – Teil 1 82

Jürgen Liminski:
Einzigartige Seele, vergessener Kern .. 86

Auf dem Prüfstand 90
Bücher 92
Veranstaltungen 95

Impressum „Der Fels“ März 2019 Seite 95
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Heiliger Josef
Beschreibung Seite 94

Fotonachweise und Quellenangaben S. 91

Liebe Leser,

es gibt nichts schönzureden. Verunsicherung und Frust haben sich auch unter loyalen Katholiken tief eingenistet – und der Unmut wächst. Dahinter stehen, wie eine dunkle Wand, die sexuellen Missbrauchsfälle in der Kirche. Wie neue Glaubwürdigkeit von der Kirche aufgebaut werden kann, ist zur zentralen Frage geworden. Nicht Lähmung oder betriebsame Hektik oder Auslieferung an den Zeitgeist sind gefragt, sondern das, was zu einem wirklichen Neuanfang führt. Dass auch Bischöfe zur Spaltung innerhalb der Katholiken beitragen, zeigen Silvesterpredigten, die sich mit den sexuellen Missbrauchsfällen beschäftigen haben. Es gibt aber auch solche, die einen Weg aus „dieser kirchengeschichtlich einmaligen Krise“ herausführen. Zwei Beispiele zeigen das.

Bischof Overbeck fordert angesichts der sexuellen Missbrauchsfälle eine „offene Debatte zu den Grundsatzfragen der Kirche und konkrete Handlungsoptionen. Zu diesen „Grundsatzfragen“ zählt er „Priesterbild, Weihe-Amt, Hierarchie, Zölibat, Frauenamt und Sexualmoral“. Es dürfe „kein Tabu“ geben, fordert der Bischof. Sie werden seit Jahrzehnten diskutiert. Er habe „kein einfaches Patentrezept für die Zukunft“. Das braucht er auch nicht. Was wir nötig haben ist der Mut, die Lehre der Kirche zu verkünden.

Es gibt auch eine andere Stimme, die des Bischofs von Regensburg. Sie lautet: „Verlorenes Vertrauen wieder zu erlangen, wird nur gelingen, wenn wir bei aller gebotenen Demut und den notwendigen Selbstbeichtigungen nicht vergessen, darauf hinzuweisen, dass die katholische Kirche die erste und bislang noch immer einzige Institution der Zivilgesellschaft in Deutschland ist, die sich diesem großen gesellschaft-

lichen Problem in ihren eigenen Reihen schonungslos stellt, so dass die Kenner sagen, nicht zuletzt seit 2002 und verstärkt seit 2010, gibt es heute keinen sichereren Ort für Kinder in Deutschland als die Einrichtungen der katholischen Kirche. Völlig kontraproduktiv ist das durchsichtige Verhalten, den Missbrauch zu instrumentalisieren, um lange schon verfolgte kirchenpolitische Ziele jetzt durchzudrücken. Es war doch nicht die katholische Sexualmoral, die zu den zu beklagenden Verbrechen führte, sondern deren notorische Nichtachtung. Und in die Zukunftweisend fügt Bischof Voderholzer hinzu: „Erneuerung der Kirche ist nicht von einer Anpassung an Zeitgeist diktierte Vorstellung oder durch Verbilligung der biblischen Botschaft zu erwarten. Die Geschichte zeigt, dass wahre Erneuerung immer aus einem tieferen Gehorsam gegenüber der Botschaft des Evangeliums ... aus einer verstärkten Bemühung um Katechese und Verkündigung, sowie aus einer radikalen Christuskirche erwachsen sind“ (kath.net 02.01.19).

Für die Erneuerung der Kirche sind auch wir Laien gefordert. Wir wollen auch in dieser schwierigen Zeit zu unserer Kirche und zu den Bischöfen stehen, die angegriffen werden, weil sie an der unverfälschten Lehre der Kirche festhalten. Bischof Voderholzer ist einer dieser Bischöfe. Er hat nach solchen Angriffen erklärt: „Wenn ich ... als Verteidiger des überlieferten Glaubens der Kirche und somit als Gegner ausgemacht werde, dann empfinde ich das als Kompliment und als Bestätigung meiner Haltung; als Bestätigung angesichts des Weiheversprechens“ (kath.net, 28.1.19). So sehen wir das auch!



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Der heilige Josef – Hüter und Diener des Geheimnisses des Glaubens

Es geschieht selten, dass in Besinnungstagen an das Christus- und Mariengeheimnis des heiligen Josef gedacht wird. Oft hat man den Eindruck, dass das Licht, das auf Maria fällt, den heiligen Josef in den Schatten stelle. So kommt es, dass manche Christen heute der Gestalt des Mannes Marias und des gesetzlichen Vaters Jesu nichts mehr Großes und Bedeutsames abgewinnen können, es sei denn, dass sie ihn benutzen, um die wunderbare Empfängnis und Geburt des Herrn und die Jungfräulichkeit der Gottesmutter zu leugnen.

Aber die Evangelien des Matthäus und des Lukas reden in ihrer Kindheitsgeschichte eine andere Sprache. Sie ist vom Geist der Ehrfurcht und



Leo Kardinal Scheffczyk, bei dem Kongress 2004

Kardinal Scheffczyk unterstützte von Anfang an das Forum Deutscher Katholiken und den mit dem Forum verbundenen Kongress *Freude am Glauben*. Er schätzte die „Geistige Familie – das Werk“, deren Mitglied er wurde. Er engagierte sich, wo immer er neue Aufbrüche im Glauben sah.

der Bewunderung für die Person des Schützers der heiligen Familie erfüllt. Auch viele Christen sind beeindruckt von der demütigen Verfügbarkeit des Heiligen gegenüber dem Wort Gottes, von dem Gehorsam seines Glaubens, von seiner unbedingten Hingabe an die Mutter und das Kind. So bleibt der heilige Josef für die Gläubigen ein zeitloses Vorbild wahrer Frömmigkeit und echter Christus- und Marienverbundenheit.

Aber dieses Vorbild ist er uns nicht nur wegen seiner schlichten Frömmigkeit und seiner häuslichen Tugenden. Die Vorbildhaftigkeit des heiligen Josef und sein unaufdringliches Beispiel, das ganz zum Alltag des Christenmenschen passt, hat einen tieferen Grund in einer umfassenden heilsgeschichtlichen Sendung, die den so bescheidenen Heiligen ins Allgemeine und Universale erhebt. Sie besteht in seiner Berufung zum Hüter, zum Bewahrer wie auch zum Diener des zentralen Geheimnisses des christlichen Glaubens, nämlich der Menschwerdung des Sohnes aus Maria durch den Heiligen Geist.

1 Das Wort vom „Geheimnis des Glaubens“ ist uns aus der Liturgie bekannt; der Diakon ruft es in der Eucharistiefeier nach der hl. Wandlung den Gläubigen zu. Aber heutigen Tages können wir nicht übersehen, dass das Geheimnis weithin nicht mehr als Kern des Glaubens anerkannt wird. Der Glaube gilt nicht mehr als demütiges „Ja“ zum Wort Gottes, das zwar nie unvernünftig ist, das aber zugleich auch über die bloße Vernunft hinausgeht. In der Zeit der neuen Aufklärung ist der Glaube zu einer verstandesmäßigen Wahl gewisser religiöser Werte geworden, die dem Menschen eine Lebenshilfe bieten. So führt der so verstandene Vernunftglaube zu dem bekannten

„Auswahlchristentum“, bei dem der Mensch das ihm gerade Bekömmliche und Verständliche aussortiert. Solcher Glaube ist nicht mehr auf das Geheimnis bezogen, nicht mehr an ihm festgemacht und in ihm zentriert. Ein Glaube aber ohne das Geheimnis wird unstet, wechselhaft und den Einfällen des Menschen ausgeliefert.

Der große Humanist J. W. Goethe wußte noch, dass die Anerkennung des Geheimnisses und die Ehrfurcht vor dem Mysterium zum Wesen des Menschen gehören. Das meint das bekannte Wort: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren“. Das gilt heute freilich weithin nicht mehr. Die Geheimnisse müssen erklärt und bald auch weg-erklärt werden. Praktisch fängt das beim Geheimnis der jungfräulichen Empfängnis und Geburt Jesu an und setzt sich dann fort in der Uminterpretierung aller anderen Glaubensartikel; denn wer die von Josef behütete wunderbare Menschwerdung des Sohnes Gottes als Legende erklärt, muss in der Folge an allen christlichen Wahrheiten wesentliche Abstriche machen.

Anders der heilige Josef. Er gehört neben Maria zu den ersten Geheimnisträgern und zu den ersten im übernatürlichen Sinne Glaubenden des Neuen Testaments; denn was ihm da durch persönliche Offenbarung Gottes gesagt wird, ist für ihn unerhört und unbegreiflich. Aber es ist dennoch nicht widersprüchlich und sinnlos, weil es von Gott gesagt ist, von der Weisheit Gottes gefügt ist und einem von Menschen uneinsehbaren, aber doch wunderbaren Plan entspricht. St. Josef weiß, dass zum Glauben das Außerordentliche, das die Vernunft Übersteigende, das Wunderbare gehört. Dies bedeutet:

Das Geheimnis des Glaubens, vor allem des Glaubens an die Menschwerdung Gottes, bedrückt den Gläubigen nicht. Es zeigt ihm freilich in einem ersten Moment die gewaltige Größe Gottes, die den Menschen zuerst seine Geringheit vor Gott erkennen lässt; dann aber hebt ihn das Geheimnis zu Gott empor, entfacht seine Sehnsucht nach Gott und kündigt die Hoffnung auf seine eigene höhere Vollendung bei Gott.

Dafür ist uns der heilige Josef ein lebendiger Beweis. Als der erste Hüter und Beschützer des zentralen Geheimnisses des Glaubens bleibt er uns ein immerwährendes Vorbild und ein machtvoller Ansporn. Für ihn gehen Glaube und Wunder zusammen. In diesem Glauben wächst er vor unseren Augen zum einzigartigen Verehrer, zum Behüter und zum Verteidiger des Christus- und des Mariengeheimnisses auf.

2 Das Vorbildhafte am heiligen Josef besteht aber nicht allein im Schutz des Geheimnisses und in seiner Behütung, sondern es besteht auch in seinem sein ganzes Leben umfassenden Dienst am Geheimnis des Heils. Im allgemeinen betont die christliche Frömmigkeit die alltägliche Hingabe und Dienstbereitschaft des hl. Josef als Mann Marias und als rechtlicher Vater Jesu Christi. Sein väterlicher Einsatz in der Sorge um das Kind, in der Arbeit für dieses zur Sicherung seines Lebens, seines Wachstums und seiner Erziehung sind ein unersetzlicher Beitrag zur Erhaltung des Menschseins Jesu Christi und zum Schutz seiner Mutter. Dieser Dienst des Vaters am Kindsein und Menschsein des Sohnes kann uns auch ein lebendiges Gespür für die heute oft so verkannte Vateraufgabe des Mannes vermitteln. Das war der begrenzte natürlich-menschliche

Dienst Josefs in seiner außergewöhnlichen Vaterschaft.

Aber darüber hinaus ist auf die weiterreichende, heilsgeschichtliche Bedeutung Josefs und auf seinen universalen Dienst für das Heil in Christus zu achten. Aus der einzigartigen Vaterschaft Jesu, die von Gott unmittelbar gewollt, angeordnet und gelenkt war, ergibt sich die heilsgeschichtliche universale Bedeutung des Vaters Josef, die ihn eng an die Seite von Jesus und Maria stellt. Er ist es ja, der aufgrund seiner Abkunft Jesus rechtlich in die Ahnenreihe Davids einordnet, ihm dadurch die Anerkennung als Davidsohn und als der erwartete Messias verschafft. Er ist es auch, der Jesus den Namen gibt, den „Namen aller Namen“, wie der hl. Paulus sagt (Phil 2,9). Dieser Name bedeutet: „Jahwe ist Heil“. Christus aber ist der für die ganze Welt bestimmte Heilsträger, zugleich

Das Bild in der Kirche der Unbefleckten Empfängnis in Cusco zeigt den hl. Josef als Beschützer der hl. Familie. Kraftvoll und mit Zuversicht geht er voran. Wo dann die hl. Familie geht, dort wird das Paradies erlebbar. Der Maler drückt es aus mit den Blumen, dem klaren Wasser und den Vögeln. Tatsächlich hat das christliche Europa in die neu entdeckten Länder hoffnungsvolle Perspektiven vermittelt.



Der hl. Joseph ist Pflegevater des Kindes, die Lilie weist hin auf seine Treue zum Auftrag Gottes. Das Kind wird sich lösen aus der familiären Bindung. Sieht es in der Zukunft schon das Kreuz, das schon auf dem Gewand zu erkennen ist. Die dritte Person auf dem Bild ist die Katharina von Alexandrien. Sie zeichnete sich aus durch eine Weisheit, die vom Glauben durchströmt war.



der Emmanuel, d. h. der „Gott mit uns“. Indem Josef diesen Namen von Gott annimmt und ihn dem Sohn anträgt, bekennt er sich selbst auch zum Glauben an den Messias, stützt diesen Glauben, bezeugt und verbreitet ihn vor der ganzen Welt und leistet einen Dienst am weltumspannenden Geheimnis des Messias.

Die Kirchenväter aber haben noch auf einen anderen Umstand aufmerksam gemacht, in dem der Beitrag Josefs zur Verankerung Jesu in der gesamten Geschichte des Heils nochmals überraschend deutlich wird. Sie gingen von der Wahrscheinlichkeit aus, dass die Eintragung Josefs in die Steuerliste des römischen Reiches zur Zeit der Geburt Jesu in Bethlehem noch nicht abgeschlossen war. Wenn dem so ist, dann wurde der Name Jesu von Josef offiziell in die Einwohnerliste des römischen Reiches eingetragen. Für den Glauben ein Ereignis von heilsgeschichtlicher Bedeutung. Jesus ist durch die Eintragung nicht nur demonstrativ unter die Einwohnerschaft „des ganzen Erdkreises“ aufgenommen worden, sondern es wurde ihm damit auch der Platz angewiesen, von dem aus er als Retter, als Erlöser, als Heiland der ganzen Welt wirken sollte.

Mit seinem aktiven Vatersein hat Josef den Herrn offiziell in die Gemeinschaft der Menschen eingepflanzt und den Ort angegeben, von dem aus Christus, das Heil der Welt, seine Herrschaft antreten und ausüben sollte. Der schlichte Josef ist damit zu einer welt- und heilsgeschichtlichen Person erhoben worden. Seine Vaterschaft gegenüber dem Erlöser war ein Dienst an der Weltgeltung des Erlösers und hat ihm selbst zu einer ähnlichen Weltgeltung verholfen im Dienst am Geheimnis.

3 Aufgrund dieser universalen Stellung des heiligen Josef als Hüter und Diener des Geheimnisses des Heils läßt sich auch verstehen, warum der Heilige in der Verehrung der Gläubigen zum Hüter, zum Bewahrer und zum Diener des Geheimnisses der Kirche erhoben wurde. Die christliche Frömmigkeit hat offenbar bald erkannt, dass Josefs Bedeutung nicht auf seine Stellung an der Krippe und im Haus von Nazareth eingegrenzt werden kann. Deshalb hat sie dem hl. Josef im Laufe der Zeit nicht nur das Patrozinium von einzelnen

Kirchen zuerkannt, sondern ihn auch zum Schutzpatron von Ordensgründungen, von Diözesen, ja von ganzen Ländern erhoben. Papst Pius IX. ernannte ihn 1870 zum Schutzpatron der ganzen Kirche.

Aus dem Schützer und Diener des Geheimnisses Christi und Marias wurde der Schützer des Geheimnisses der Kirche als ganzer. Und das mit Recht; denn in Maria, dem Urbild der Kirche, war die ganze Kirche vorgebildet und angelegt; in der heiligen Familie erfuhr die Kirche ihre erste organische Ausweitung ins Soziale und Allgemein-Menschliche, dies schon als Vorbereitung der Großfamilie Gottes, welche die Kirche als ganze darstellt.

Das Geheimnis der Kirche, in der das Leben Jesu Christi weitergeht, war freilich immer auch von großen Gefahren, von äußeren und inneren Krisen bedrängt. Auch heute durchleben wir eine solche Not. Sie hat zuletzt darin ihren Grund, dass die Kirche gar nicht mehr als göttliches Geheimnis in menschlicher Gestalt angesehen wird, sondern als religiös-soziales Einsprengsel in der weltlichen Gesellschaft verstanden wird, als von Menschen gemacht und manipulierbar.

Hier bedeutet uns der heilige Josef in seinem Glauben und in seiner Verehrung des Geheimnisses des Glau-

bens eine Hilfe zur Anerkennung und Verehrung des großen Geheimnisses der Kirche als umfassendes Sakrament des Heils in dieser Welt. Josef ist gerade in seiner menschlichen Geringheit, in seiner Kleinheit und Schwäche durch Gott zur Bedeutung für das Allgemeine, für das Ganze von Welt und Kirche geworden. In Christus und Maria hat er gleichsam das Ganze des Heils gehütet und ihm gedient, weshalb ihn die Gläubigen auch zum Schützer des ganzen Lebens bis hin zum Tod gemacht haben. So ist er auch der besonders berufene und befähigte Hüter und Diener des großen Geheimnisses der Kirche, das wir nicht genug ehren und dem wir nicht genug dienen können. In seiner Gestalt bewundern wir die von Gott geschaffene Verbindung von menschlicher Geringheit und gottgeschenkter Größe auch an der Kirche. Deshalb dürfen wir zu ihm ein besonderes Vertrauen fassen, dass er sich auch heute als Helfer der Kirche erweist und uns zum Dienst für die Kirche begeistert. In dieser Situation, in der wir nicht mehr auf eigene Kräfte vertrauen können, dürfen wir seine Kraft nicht verschmähen. Sie hilft uns, die Kirche wieder als das Geheimnis Gottes in der Welt zu verstehen, dem auch wir zum Heile aller dienen dürfen, um so von Gott zu wahrer Größe erhoben zu werden. □

Was ist für die Familie wichtig? – Das Wohl des Kindes; spielend wächst es in seine Welt hinein; das Wohl von Vater und Mutter; die Arbeit ist kein Selbstzweck. Sie dient dem Zusammenhalt der Familie.



Philosophie und das Christentum

– Vernunft und Glaube

Im Rahmen des Theologiestudiums nimmt die Philosophie einen wichtigen Platz ein. Tatsächlich sind philosophische Kenntnisse, gerade auch der antiken abendländischen Philosophie, sehr wichtig für das theologische Denken. So waren die Denker der frühen Kirche davon überzeugt, dass die griechischen Philosophen bereits vorgedacht hatten, was in der Offenbarung durch Jesus Christus vollendet wurde. Die Theologen befassten sich – gerade im Mittelalter – auch deshalb mit der Philosophie, um zu zeigen, wie der Glaube vor der Vernunft bestehen kann.

So wichtig die Beschäftigung mit der Philosophie ist, so sehr muss der Theologe aber auch wissen, dass die Philosophie nicht alles erklären kann. Gerade im Blick auf die einzigartige Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, in der Gott uns seine übergroße Liebe bezeugt hat, bedarf es nicht zuerst des Studiums philosophischer Literatur, sondern des Blicks auf Christus selbst. Bezeichnend dafür ist eine Begebenheit, die sich bei einer Begegnung der beiden wohl bedeutendsten Theologen des Hochmittelalters ereignete. Der Dominikaner Thomas von Aquin besuchte den Franziskaner Bonaventura und wunderte sich, dass er bei ihm nur ein Buch vorfand: die Bibel. Und so fragte er ihn, wo er denn seine Bibliothek habe – und Bonaventura zeigte nur zu der Wand hin, wo das Kreuz hing.

Thomas von Aquins großer Verdienst war die Entdeckung des griechischen Philosophen Aristoteles für die christliche Theologie. Aristoteles geht davon aus, dass wir mit dem Verstand das wahre Wesen – die Substanz – erfassen. Mit den Sinnen erfassen wir hingegen nur die sogenannten Akzidentien, die Formen der sichtbaren Dinge; das wahre Wesen aber liegt in der Substanz. An einem

ganz einfachen Beispiel gesagt: Es gibt ganz unterschiedlich geformte Tische, und doch kommt ihnen allen das Tischsein zu. Alle Dinge haben insofern Anteil am Sein. Jedoch gibt es auch dieses Sein als Solches, das Thomas von Aquin dann mit dem christlichen Gott identifiziert. Er ist das Sein in Fülle, alle Wesen haben Anteil daran, einige, wie die Engel oder auch die Menschen, sehr viel, andere wie Pflanzen und Steine nur wenig. Dieser Gott steht zudem am Anfang von allem, er ist der erste unbewegte Bewegter, wie Thomas ihn nennt. Insofern ist er in jeder Hinsicht Ursprung aller Dinge. Thomas kann so Antwort geben auf die Frage nach dem Sinn dieser Welt – dass sie von Gott durchwirkt ist und dass sie „vernünftig“, also nicht ein bloßes unsinniges Zufallsprodukt ist. Sie ist aber auch wesentlich gut, – weil Gott selbst das Gut-Sein ist und er in die Dinge ausstrahlt.

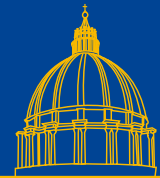
Thomas macht damit deutlich, dass der Glaube vernünftig ist – aber es gehört eben doch mehr zum christlichen Leben. Und wenn Bonaventura auf das Kreuz schaut, so ist dieses „Mehr“ immer die Beziehung zu Gott, dass ich mit ihm mit allen Sinnen verbunden bin und bleibe. Der Franziskanertheologe warnte daher auch vor „zu viel Aristoteles“, aber auch Thomas verfiel nicht der Versuchung, das Beten zu vernachlässigen. Ganz im Gegenteil: Von ihm stammen große und zu Herzen gehende eucha-

ristische Hymnen wie „Adoro te devote“ (Gottheit tief verborgen) und die Fronleichnamssequenz „Lauda Sion Salvatorem“ (Deinem Heiland, deinem Lehrer). Darüber hinaus haben wir dem Aquinaten aber auch die an die aristotelische Seinslehre angelehnte „Transsubstantiationslehre“ zu verdanken, die plausibel die Wesensverwandlung bei der heiligen Wandlung erklärt: Die Akzidentien, die Formen von Brot und Wein verändern sich nicht, wohl aber die Substanz. Das heißt: Es geschieht tatsächlich etwas, was von Gott bewirkt ist – die Veränderung geschieht nicht durch das Denken des Menschen (als würde der Mensch dem Brot und dem Wein nun eine neue Bedeutung geben), eine falsche Auffassung, die leider heute sehr verbreitet ist.

Freilich erfuhr die Seinsphilosophie des heiligen Thomas in späterer Zeit viel Kritik, weil sie davon ausgeht, dass wir als Menschen wirklich mit dem Verstand das wahre Wesen der Dinge erkennen können – vor allem auch das Wesen Gottes. Dennoch kann sich die Transsubstantiationslehre darauf stützen, dass uns Jesus Christus selbst ja im Abendmahlssaal die Verwandlung von Brot und Wein in seinen Leib und sein Blut zugesagt hat. So stärkt die Lehre von der Transsubstantiation den Glauben, sie ersetzt ihn aber nicht. Stärken statt ersetzen: So ist die Beziehung von Philosophie und Glauben auch grundsätzlich zu sehen. □



Erklärung des Forums Deutscher Katholiken Eine durchsichtige Medienkampagne



Was ist eine Medienkampagne? Wenn Meldungen über Vorgänge, die schon mehrmals gebracht wurden, immer wieder aufgewärmt werden, um eine Institution oder eine Person, die dafür steht, zu diskreditieren.

Gegenwärtig geht es um die katholische Kirche und um den Bischof von Eichstätt Gregor Maria Hanke.

Die Kampagne zeigt sich darin, dass mit einem Geschehen, wie mit Finanzen oder dem sexuellen Missbrauch, alle Themen verbunden werden, die schon lange auf der Agenda des Zeitgeistes stehen: Priesterbild, hierarchische Verfassung der Kirche, Zölibat, Frauenpriestertum.

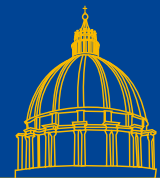
Um das „System aufzubrechen“, wird die katholische Kirche als „Männerbund“, denunziert und durch Begriffe wie „Machtmissbrauch“, „Klerikalismus“, „systemische Defizite“, „Machtcliquen“ etc. charakterisiert.

Bischof Gregor Maria Hanke hat lange seinen Mitarbeitern in der Finanzverwaltung vertraut. Als sich der Verdacht des finanziellen Missbrauchs bestätigte, hat er von sich aus den gesamten Vorgang der Staatsanwaltschaft übergeben und eine Transparenzoffensive eingeleitet, um alles offenzulegen. Bischof Hanke ist nicht Täter, sondern Opfer des Finanzskandals, dessen gerichtliche Klärung im Gange ist.

Wenn Bischof Hanke jetzt unter Druck gesetzt wird, zurückzutreten, dann wegen eines anderen „Makels“. Er gilt als ein profiliertes Verteidiger des katholischen Glaubens. Dafür sind ihm die lehramtstreuen Katholiken dankbar!

Prof. Dr. Hubert Gindert, Vorsitzender des Forums Deutscher Katholiken

Erklärung des Forums Deutscher Katholiken zu Forderungen von Theologen als Konsequenzen aus den Missbrauchsfällen



„Prominente“ Katholiken, u.a. die Jesuiten Wucherpennig und Mertes wenden sich mit Forderungen vor dem Bischofstreffen in Rom an Kardinal Marx.

Diese Forderungen sind seit langem bekannt: „Reform“ des Zölibats, Priesterbild, hierarchische Verfassung der Kirche, Priesterweihe für Frauen, Sexualmoral inkl. Neubewertung der Homosexualität. Es ist der Versuch, die Missbrauchsfälle für eigene Ziele zu instrumentalisieren.

Dieses Vorhaben reizt dazu, das Wort von Leon Bloy „Die Bürger schlucken alles außer Gott“ in „Theologen schlucken alles außer das Wort Jesu“ umzuwandeln.

Bischof Voderholzer hat in seiner Silvesterpredigt den Weg aus der Krise mit den Worten aufgezeigt: Die Geschichte zeige, dass „wahre Erneuerung immer aus einem tieferen Gehorsam gegenüber der Botschaft des Evangeliums, aus einer verstärkten Bemühung um Katechese und Verkündigung, sowie aus einer radikalen Christuskirche erwachsen sind“.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ begrüßt die Klarstellung von Bischof Voderholzer!

Prof. Dr. Hubert Gindert, Vorsitzender des Forums Deutscher Katholiken

Die Kirchengeschichte macht uns Mut

Lebensbild der Maria Schmitz

Maria, geborene Schmitz, ist 44 Jahre alt, als Napoleons Truppen im Jahr 1794 Köln besetzen. Sie erlebt, wie in der Altstadt 75 Kirchen und Kapellen dem Erdboden gleichgemacht, andere zu Wohnhäusern, Gefängnissen, Werkstätten umgebaut werden. Wertvolle Heiligenbilder landen auf dem Müll. Was denkt sie als sie am Dom vorbei geht? Der dient mittlerweile als Futterscheune, Pferdestall, Militärdepot und Gefangenenlager.

Maria Schmitz ist eine fiktive Gestalt. Der zeitgeschichtliche Rahmen ihres Lebens jedoch ist historisch belegbar. Erfunden hat ihre Figur der Kölner Bischofsvikar Joseph Teusch. Am 7. September 1969 vor genau 50 Jahren hielt er im Hohen Dom zu Köln eine Predigt. Die wurde sehr berühmt, wiewohl sie heute schon wieder vergessen ist. Zwei Millionen Mal wird sie gedruckt, vervielfältigt, in Kirchenzeitungen veröffentlicht, vielen Wochenzeitungen als Sonderdruck beigelegt, in fremde Sprachen übersetzt. Damit übertrifft sie sogar heutige TV-Einschaltquoten beim Wort zum Sonntag. Womit ist dieser Erfolg erklärbar?

Zunächst mit der hohen Beredsamkeit, mit der geschichtlichen Belesenheit des Predigers. In Essen besuchte er Volksschule und Gymnasium. 1927 wurde er in Köln zum Priester geweiht. Ab 1934 war er als Domvikar Leiter der Abwehrstelle des Erzbistums gegen die NS-Weltanschauung. Er verbreitete 17 Millionen Exemplare verbotener Glaubensschriften. Als Kölner Generalvikar gab er bedeutende Impulse für die Bischöflichen Hilfswerke Misereor und Adveniat. Das Thema, die Fragestellung vor allem waren es wohl, welche Hörer und Leser bewegten. In den Umbruchzeiten Ende der Sechziger schon fragten viele: Geht es mit der Kirche immer nur bergab? Verliert

sie zwangsläufig an Boden? Kann es nach Krisen und Zusammenbrüchen wieder Neuaufbrüche geben?

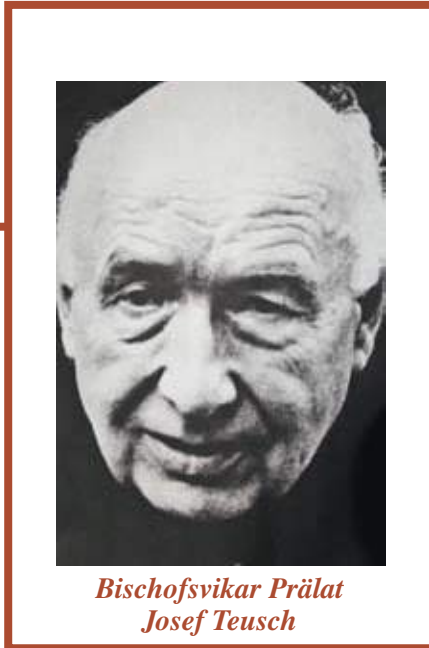
Die Lebensgeschichte der Maria Schmitz macht Mut. Maria erlebt beides. Zu den kirchlichen Einbrüchen, die sie miterlebt, gehören die Aufhebung des Jesuitenordens, innerkirchliche Widerstände französischer, holländischer, italienischer und deutscher Bischöfe und Theologen gegen den Papst. Teusch erwähnt eigens auch den Trierer Weihbischof Nikolaus von Hontheim, der unter dem Pseudonym Febronius dem Papst das Recht abspricht, in den Bistümern außerhalb von Rom Einfluss zu nehmen. Weiter beobachtet Maria die Schließung der meisten Klöster, die Auflösung des Kölner Erzbistums, Flucht des Bischofs und die Gefangennahme der Päpste Pius

VI. und Pius VII.. In Marias Pfarrkirche setzt die französische Soldateska eine Frau auf den Altar und verehrt sie als Göttin der Vernunft. Antikirchliche Freimaurerlogen erstarben. Im Namen der Aufklärung wird kirchliches Dogma bekämpft. In den napoleonischen Kriegen fallen auch junge Männer der Familie Schmitz.

Als Maria 65 Jahre alt ist, erlebt Napoleon sein Waterloo, 1815. Kurz zuvor schon hatte er die Völkerschlacht bei Leipzig verloren. Der Papst kehrt nach Rom zurück. Der Jesuitenorden lebt wieder auf. Viele engagieren sich für die Fertigstellung des Domes. Maria ist 75, als der erste neue Erzbischof, der kein weltlicher Fürst mehr ist, in ihrer Pfarrkirche geweiht wird. Es wächst im katholischen Volk die Liebe zur Kirche, die Ehrfurcht vor dem Papst. Es gibt

Das pompöse Schauspiel ließ Napoleon, Regisseur und Hauptdarsteller in einer Person, nicht in Reims, dem Krönungsort der französischen Könige sondern in der Kathedrale Notre-Dame de Paris über die Bühne gehen. Ludwig XVI. war noch mit dem heiligen Öl gesalbt und kirchlich geweiht worden, doch jetzt war der kirchliche Rahmen reine Staffage: Napoleon setzte sich die Krone selbst aufs Haupt und krönte danach seine Gemahlin Joséphine, der Papst thronte stumm daneben, spielte also nur eine Nebenrolle. Die Kirche war zu einem Organ des Staates, der Pontifex Maximus zum Kaplan des Kaisers herabgedrückt geworden. Diese Botschaft war unübersehbar, wie konnte sich ein Papst zu solch erniedrigenden Statistendiensten hergeben? Das fragten sich hinter vorgehaltener Hand nicht wenige Kardinäle. Pius VII. selbst sah darin nichts Abträgliches, sondern durch seine Mitwirkung eine neue Union von Thron und Altar besiegelt. (...) Doch die Harmonie zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Papst war nicht von langer Dauer. Schon im Herbst 1805 zeigte sich, dass Napoleon den Kirchenstaat als abhängiges Territorium und dessen Herrscher als Vasallen betrachtete.

Qu.: Volker Reinhardt: *Pontifex – Die Geschichte der Päpste*, Verlag C.H. Beck, 2018



*Bischofsvikar Prälat
Josef Teusch*

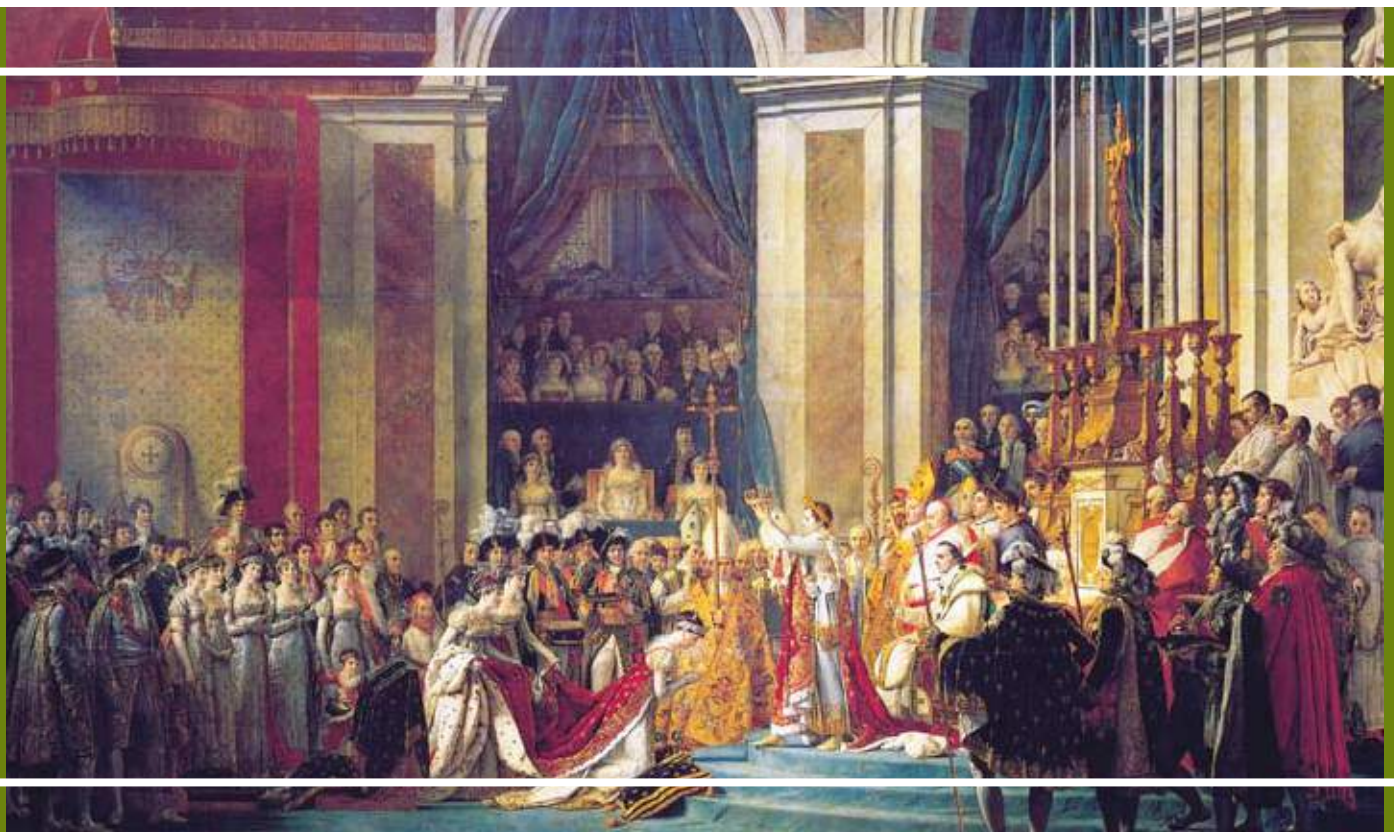
automatisch nach jedem Abschwung einen Aufschwung geben? Wiewohl es vielerlei staunenswerte kirchliche Aufbrüche in allen Jahrhunderten gab, von der franziskanischen Armutsbewegung etwa bis zum Wiedererstarken der russischen Orthodoxie nach Jahrzehnten der Verfolgung, so ist dieses kein Naturgesetz.

Es ist zu fragen, wie substantiell jeder Aufbruch ist. Oder inwieweit geschichtliche Umstände äußerlich die kirchliche Gesamtsituation begünstigen, ohne dass dem Glaubensfestigkeit, katechetische Bildung, Kirchentreue wirklich entsprechen. Vor über 20 Jahren sagte der damalige Kölner Kardinal: „Was wir heute nicht dem Zeitgeist opfern, wird man uns in fünf Jahren aus den Händen reißen!“ Ich habe den Spruch an ein Bücherregal geheftet. Und fünf Jahre gewartet. Und 20 Jahre gewartet. Hierzulande ist er noch nicht in Erfüllung gegangen. Ganz im Gegenteil. Trotzdem gebe ich die Hoffnung nicht auf. Nur bei fester Bewahrung des Glaubensgutes, beständig geübter Menschenfreundlichkeit und tiefer Liebe zur Kirche, die Kritik nicht ausschließt, erwarte ich eine Erneuerung. Dabei können die äußeren Formen sehr vielfältig sein. Sie müssen aber die Substanz des Evangeliums widerspiegeln. □

zahlreiche Priester- und Ordensberufungen. Mit deutschem Hochamt und deutscher Vesper beginnt eine liturgische Erneuerung.

Joseph Teusch schließt seine Predigt mit dem Hinweis auf Christus als den Herrn der Geschichte und der Kirche. Die Kirche ist Seine Kirche. Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Die Hörer, die Leser sollen nicht kleingläubig sein. Sie sollen nicht fürchten, nicht 1969 und nicht später.

Ist Teuschs kirchengeschichtliche Logik zu schlicht? Verschweigt er nicht Schattenseiten der kirchlichen Lage im Jahrhundert vor der Säkularisation? War Jesus in seinen Vorhersagen nicht nüchterner? Hat er nicht gefragt, ob der Menschensohn am Ende noch Glauben vorfinden wird? Hat er nicht von der kleinen Herde gesprochen, die sich allerdings auch nicht fürchten soll? Hat er nicht gesagt, dass einmal Steine reden werden, wenn Menschen es nicht mehr tun? Wird es



Der heilige Pater Pio

Dieser Heilige (Francesco Forgione) wurde am 25. Mai 1887 in Pietrelcina (Süditalien) geboren und starb am 23. September 1968 im Kapuzinerkloster San Giovanni Rotondo. Dreizehn Stunden nach seiner Geburt wurde er schon getauft – heute wartet man damit viel zu lange: In der Taufe werden wir durch die Eingießung der Liebe des dreifaltigen Gottes Seine Kinder und damit von der Erbschuld befreit. Francesco hatte noch fünf Geschwister und lebte in einer frommen Familie. Er betete schon als Kind sehr gerne, war fleißig in der Schule und erbaute als Ministrant durch seine Frömmigkeit die Gläubigen. Bei einer Wallfahrt zur Mutter Gottes wurde vor seinen Augen ein total verkrüppeltes Kind geheilt.

Angeregt durch die Begegnungen mit dem Kapuzinermönch Camillo trat er schon mit fünfzehn Jahren in den Kapuzinerorden ein und erhielt dort den Namen Pio, das heißt über-

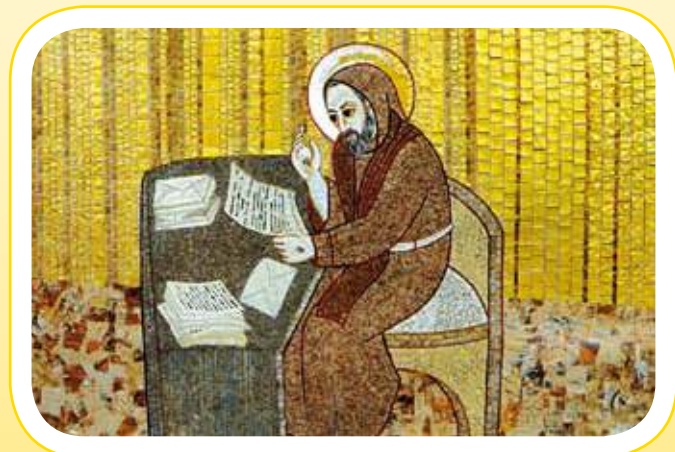
setzt der Fromme. Er war sehr oft schwer krank. Manchmal hatte er sogar so starke Fieberschübe, dass das Thermometer zum Platzen kam. Trotzdem durfte er 1904 die Gelübde des Gehorsams, der Ehelosigkeit und der Armut ablegen und sich so unserem Herrn und Gott Jesus Christus ganz übergeben. Während seines Studiums verschlimmerten sich die Krankheiten. Die Ärzte konnten sich die Ursachen dafür aber nicht erklären. 1910 wurde Pio zum Priester in Benevent geweiht und feierte einige Tage später seine Primiz in seinem Heimatdorf Pietrelcina.

Immer wieder hatte er göttliche Visionen, aber auch schwere dämonische Anfechtungen. Mitbrüder hörten während der Nacht Lärm in seiner Zelle. Ursache dafür waren seine schweren – auch körperlichen – Kämpfe mit dem Teufel. Pater Pio wurde 1916 in die Armee eingezogen, wegen seines Gesundheitszustandes aber oft beurlaubt und krank-

heitsbedingt 1918 wieder entlassen. Einige Monate später bekam er im gleichen Jahr die Wundmale Jesu Christi und litt dabei furchtbare Qualen. Sofort begannen die Wallfahrten zu ihm – die Menschen wollten ihn sehen und berühren sowie um seinen Rat bitten. Der Herr schenkte ihm auch die Gnade, gleichzeitig an mehreren Orten zu sein (Bilokation), so dass er unter anderem den Selbstmord eines Generals nach dessen Niederlage verhindern konnte, einem Bischof auf dem Sterbebett beistehen oder bei der Heiligsprechung der kleinen Theresia vom Kinde Jesu anwesend sein konnte. Pater Pio hatte die Gnade der Herzensschau: Er war in der Lage, den Beichtenden ihre absichtlich oder unabsichtlich verschwiegenen Sünden zu offenbaren und zu einer wahren Reue und Umkehr zu verhelfen. Alle diese Gnaden wurden ihm nicht zu seinem Ruhm vom Herrn verliehen, sondern zur größeren Ehre Gottes und dem Heil

Sein Apostolat sah Pater Pio im Beichtstuhl, wo er den Sündern nach dem Schuldbekenntnis die Lossprechung in der Vollmacht der Kirche erteilte. Wichtig wurde auch das Schriftenapostolat. In ungezählten Zuschriften klagten Menschen ihr Leid, fragten um Rat, baten um das Gebet und den Segen. Sehr viele bedankten sich auch für die Hilfe, die sie von Pater Pio erhielten.

Eins werden mit Christus wollte Pater Pio. So erhielt er auch die Wundmale in Verbindung mit den Schmerzen. Indem Maße, wie er sich mit Christus identifizierte, wurde sein Leiden auch fruchtbar für die Kirche und die Menschen.



der Seelen geschenkt. Furchtbare körperliche Qualen, Kämpfe mit dem Teufel, Versuchungen, Verleumdungen und Verfolgungen blieben bei Pater Pio nicht aus, damit die Waagschale Gottes gehalten wird und der Begnadete nicht hochmütig wird und so von Jesus Christus abfällt.

Pater Pio wurde bei der Glaubenskongregation in Rom als Betrüger angeklagt und mit schweren Sanktionen belegt: Man verbot ihm 1923 die öffentliche Feier der heiligen Messe. Die Erlaubnis, die heilige Beichte zu hören, wurde ihm 1931 entzogen. Damit war seine Wirksamkeit auf das Gebet, persönliche Bußübungen und das Studium beschränkt. Pater Pio verleugnete den göttlichen Ursprung seiner vielen Gnaden nicht und blieb Jesus Christus treu; denn man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Er war aber auch ein treuer Sohn der katholischen Kirche – der Kirche unseres Herrn und Gottes Jesus Christus – und wartete mit viel Gottvertrauen auf das Ende der ungerechten Sanktionen. Pater Pio wurde nicht zum Rebellen und war nicht der Meinung, dass er ohne den Segen der Kirche weiterwirken sollte. 1933 kam das Ende der Sanktionen gegen Pater Pio, in diesem Jahr starb aber auch seine fromme Mutter, die er sehr liebte.

Während des II. Weltkrieges folgte er dem Gebetsaufruf des Papstes um Frieden und gründete tausende von Gebetsgruppen mit Millionen von

Betern. Pater Pio ließ von den Spenden, die er erhielt, ein großes Krankenhaus errichten und war immer um die Armen besorgt. Das brachte ihm erneute Verfolgungen durch andere Kleriker ein, die die Spenden Pater Pios für ihre Schulden, die sie durch ihre Misswirtschaft angehäuften, verwenden wollten.

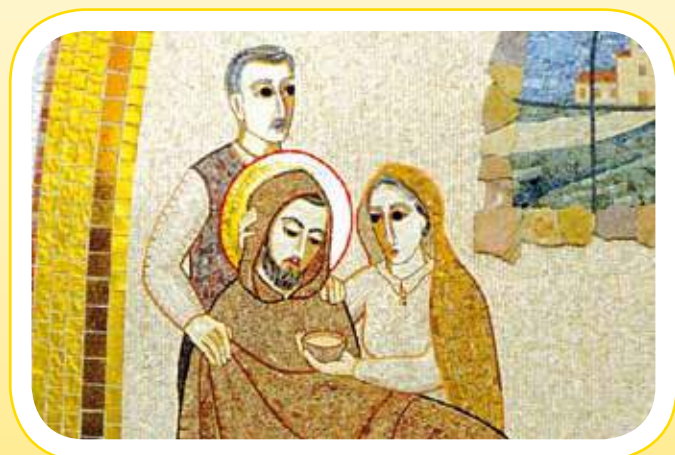
Jede Nacht erhob er sich um halb drei Uhr, feierte um halb vier die heilige Messe, bei der viele Heilungswunder von Gott gewirkt wurden. Pater Pio war ein treuer Beter des Rosenkranzes und betete täglich mehrere Rosenkränze neben dem Brevier. Er aß sehr wenig und litt täglich furchtbare Schmerzen, die er für die Sünder aufopferte. Fünfzehn bis siebzehn Stunden hörte Pater Pio die Beichten der Menschen, darunter diejenigen, die nur aus Neugierde kamen und von ihm manchmal auch wegen mangelnder Reue streng ermahnt wurden. So gelang es ihm, mit Hilfe der Wahrheit, der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit, Gottes schwere Sünder zu bekehren, darunter auch Feinde der Kirche. Manche Menschen schickte Pater Pio zunächst weg, was ihm furchtbare Qualen einbrachte. Dadurch gelangten diese aber zu einer tiefen Reue und Umkehr und waren in der Lage, eine gute und heilsame heilige Beichte abzulegen. Dies war ihm wegen der vom Herrn verliehenen Seelenschau möglich.

Pater Pio starb im Jahr 1968. Die Eröffnung seines Seligsprechungs-

prozesses fand schon 1973 statt. 1999 wurde er von Johannes Paul II. selig und 2002 heilig gesprochen. Ihm prophezeite er das Papstamt und das Attentat 1981. Pater Pio erwirkte auf Bitten des späteren Papstes von Gott auch die Heilung der polnischen Ärztin und Familienmutter Wanda Poltawska, die schwer an Krebs erkrankt war. Später streichelte er ihr nach einer heiligen Messe, die sie zwischen vielen anderen Menschen mitgefeiert hatte, liebevoll über den Kopf, obwohl er sie nie zuvor gesehen hatte, was bei den Umstehenden für Aufsehen sorgte. Schon 1939 wurde auf die Fürsprache von Pater Pio Gemma Di Giorgi sehend, die ohne Pupillen geboren war und ohne diese heute sehen kann, was für die Ärzte unerklärlich ist. Sie durfte im Jahr 2002 bei der Heiligsprechung dabei sein. Es sind viele weitere Heilungswunder und Bekehrungen auf Grund des Wirkens unseres Heiligen bekannt geworden.

Pater Pio war ein Mann des Gebetes und der Nächstenliebe. Er prägte den Satz: „Wer Bücher liest, der sucht Gott, wer aber betet und betrachtet, der findet IHN.“ So wollen wir ihm darin folgen, indem wir sonntäglich an der heiligen Messe ehrfürchtig teilnehmen, gut zueinander sind und täglich zu unserem Herrn und Gott Jesus Christus beten. Pater Pio war der große Fürsprecher der Menschen auf Erden und er behält diese schöne Aufgabe auch in der Ewigkeit Gottes. □

Noch in jungen Jahren hatte Pater Pio mit Krankheiten zu kämpfen und war auf die Hilfe seiner Familie angewiesen. Schon früh hat Jesus ihn in die Kreuzesnachfolge berufen.



Pater Pio setzte seine Hoffnung ganz auf Jesus. In dieser Hoffnung konnte er alle Anfeindungen und Verleumdungen ertragen.



Schwester Gosberta – mutig und tapfer



Der Start ins Leben war für das winzige Geschöpf wahrhaftig nicht leicht. Die Mutter hatte das Mädchen bei einer Kapelle abgelegt. Sie vertraute es gewissermaßen der Muttergottes dieser Maria Hilf Kapelle an. Ein Zettel war beigelegt: „Eine arme kranke Mutter hat das Kind hierher gelegt. Am 15.8. hat es in der Frühe die Nottaufe empfangen.“ Das Kind wurde gefunden, ebenso die Mutter, eine Witwe aus Ay bei Senden. Der Pfarrer von Berkheim, wo das Kind gefunden wurde, nahm sich des unwillkommenen Geschöpfes an, das den Namen Verena trug. Er bat seinen Bruder Josef und dessen Frau Rosina zu ihren sechs Kindern dieses Mädchen aufzunehmen und ihm Heimat zu geben. So wuchs Verena in geordneten Verhältnissen auf und erhielt eine religiöse Erziehung.

Nach der Schulzeit ging Verena Vochezer als Haushaltshilfe zu einer Geschäftsfrau nach Kellmünz. Ungern sah die Familie Verena scheiden. Sie hatten das fleißige

und hilfsbereite Mädchen lieb gewonnen. Ihnen blieb nur noch, ihm ein hervorragendes Arbeitszeugnis auszustellen. Verena wollte ins Kloster gehen. Ihr Wunsch war es, Behinderte zu betreuen, deshalb führte sie der Weg nach Ursberg. Die junge Kandidatin wurde ins Krumbad geschickt, um die Kurgäste zu bedienen. 1912 erfolgte die Einkleidung und aus Verena wurde Gosberta. 1923 legte sie die ewige Profess ab und schon drei Jahre später übertrug man ihr das verantwortungsvolle

Amt einer Oberin im Hirnverletztenheim in München. Später kam dann noch die Verantwortung für den Konvent bei der Heckerschen Nervenheilanstalt hinzu. Zehn Jahre hat sie mit großer Klugheit, geschätzt von ihren Mitschwestern, aber auch von den Patienten, und nicht zuletzt von den Ärzten, als Oberin gewirkt.

Es war für Schwester Gosberta ohne Zweifel eine gewaltige Umstellung aus der Großstadt in die ländliche Idylle des Krumbades mit seinen Kurgästen zu kommen. Mit der Idylle war es auch bald vorbei, nachdem der Zweite Weltkrieg ausgebrochen war und das Krumbad zum Reservelazarett erklärt wurde. Schwester Gosberta fand sich mit der neuen Situation zurecht. Statt Kurgäste galt es nun Soldaten zu betreuen, die sich nach Verwundungen erholen sollten. Der Chefarzt des Nymphenburger Krankenhauses hatte Bischof Dr. Joannes Baptista Sproll zur Kur ins Krumbad überwiesen. Der Rottenburger Bischof hat sich bereits früher

öfter im Krumbad erholt, aber die Situation am 24. Januar 1941 war eine völlig andere. Der Bischof war aus seiner Diözese vertrieben worden. Zuletzt hatte er sich in St.Ottilien aufgehalten, wo ihm Erzabt Chrysostomus Schmid Zuflucht geboten hatte. Nun aber war Bischof Sproll sehr schwer erkrankt. Er erhoffte sich im Krumbad eine Besserung seiner gesundheitlichen Situation.

Oberin Gosberta holte den Bischof am Busbahnhof ab und hieß ihn willkommen. Er klärte sie sofort über den Ernst der Lage auf: „Ich befinde mich auf der Flucht. Nirgends konnte ich eine Bleibe finden. Die Gestapo ist hinter mir her. Sollten Sie Unannehmlichkeiten bekommen, gehe ich wieder.“ Darauf gab ihm die Oberin zur Antwort: „Sie bleiben hier. Die Gestapo fürchten wir nicht.“ Der

Der Mensch schreit in seiner Not, Wo ist Gott? – Gott ist selbst Mensch geworden und hat die Not des Menschen bis ins Äußerste getragen. Ist der Kreuzweg Jesu nicht eine ständige Herausforderung an die Menschen, Frieden zu schaffen?



Gesundheitszustand des Bischofs, der an Multipler Sklerose litt, verschlechterte sich innerhalb der ersten acht Tage im Krumbad derart, dass die Füße ihren Dienst völlig versagten. Er konnte nicht mehr gehen. Man musste ihn stützen und führen. Immer wieder tauchten Herren der Gestapo auf. Manchmal konnte sie Schwester Gosberta mit dem Hinweis auf den schlechten Gesundheitszustand des Oberhirten abwimmeln. Ein in Krumbach stationierter Gestapo-Beamter kam alle vier Wochen, um den Bischof zu überwachen.

Im Krumbad beging Bischof Sproll sein 25jähriges Bischofsjubiläum, zu dem auch Erzbischof Dr. Gröber aus Freiburg angereist war, der dann drei Wochen blieb. Kurz zuvor wollte Nuntius Orsenigo Sproll zur Resignation nötigen, allerdings ohne Erfolg. Regelmäßig erhielt er Besuche aus Rottenburg, so dass er die Diözese weiter leiten konnte. Schwester Gosberta übernahm sogar gefährliche Kurierdienste. Mehrmals reiste sie im Auftrag des Bischofs nach Ettal, um dem dort internierten Pater Rupert Mayer Nachrichten zu überbringen. Am Rosenkranzfest 1943 weihte Bischof Sproll die Diözese Rottenburg der Gottesmutter. Dies geschah in der Kapelle des Krumbades, wo er täg-

lich die heilige Messe feierte. 4½ Jahre hielt sich Bischof Sproll im Krumbad auf, immer geschützt und umsorgt von Schwester Gosberta. Es waren nervenaufreibende Jahre, denn das Damoklesschwert einer Verhaftung hing nicht nur über dem Bischof, sondern auch über Oberin Gosberta und den Verantwortlichen der St. Josefskongregation.

Nach Kriegsende konnte Bischof Sproll in seine Diözese heimkehren. In Ulm wurde ihm ein begeisterter Empfang bereitet. Schwester Gosberta schenkte er zum Abschied sein bischöfliches Brustkreuz. Auch Schwester Gosberta nahm 1946 Abschied vom Krumbad und kehrte nach München zurück, wo sie wieder als Oberin tätig war. 1955 übernahm sie erneut die Leitung des Krumbades. In Anerkennung ihrer Verdienste um Bischof Sproll überreichte ihr Bischof Dr. Carl Joseph Leiprecht 1965 die päpstliche Auszeichnung „Pro ecclesia et pontifice“. Ihren Lebensabend verbrachte Schwester Gosberta im Haus St. Salvator in Ursberg. Hier starb sie am 24.10.1970 und wurde auf dem Klosterfriedhof bestattet. Zum Requiem, das Spiritual Pater Ulrich Lang OMI feierte, kamen auch Weihbischof Wilhelm Sedlmaier aus Rottenburg und Abt Vitalis Maier aus Ottobeuren. □

Wenn der Gottmensch Jesus Christus und seine Lehre aus dem Bewusstsein der Menschen gelöscht wird, dann wird der Mensch zum Freiwild.



**Kreuz - Abzeichen
zum Bestellen**

**Das Kreuz ist
das zentrale
Symbol der
Christen**

Das Kreuz ist das Zeichen unserer Erlösung durch Jesus Christus.

Kreuz und Auferstehung sind wesentlicher Inhalt des christlichen Glaubens. Das Tragen der Anstecknadel ist Bekenntnis.

Hinweis zur Bestellung:
Pin mit Anstecknadel oder
mit Druckknopfverschluss
Preis: 3,00 Euro (Staffel-
preise möglich)

Tel.: 02151 - 47 47 74

Fax: 02151 - 47 37 27

E-Mail:

Aloys.Hoersch@t-online.de

Perspektivwechsel erforderlich!

Kranke und behinderte Menschen erweisen uns einen wichtigen Dienst

Krankheit und Leiden sind untrennbar mit der menschlichen Existenz verbunden. Niemand entgeht ihnen, jeder muss zu einer Haltung gegenüber dem eigenen Leiden und dem der Anderen gelangen. Solange das Leiden zeitlich begrenzt ist oder beseitigt werden kann, sind viele Menschen bereit, Leidenden beizustehen. Wenn aber alle medizinischen Möglichkeiten ausgeschöpft, alle noch so gut gemeinten oder professionell angebotenen Hilfen an ihre Grenzen gekommen sind und der Mensch trotzdem weiterleidet, dann distanzieren sich viele. Auch immer mehr Christen sympathisieren mit der Beendigung des Leidens durch Töten. So haben Diskussionen über Suizidbeihilfe und ‚Euthanasie‘ auch Eingang in kirchliche Bildungsprogramme, Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen gefunden.

Die Lehre der Kirche jedoch ist klar: „Eine Handlung oder eine Unterlassung, die von sich aus oder der

Absicht nach den Tod herbeiführt, um dem Schmerz ein Ende zu machen, ist ein Mord, ein schweres Vergehen gegen die Menschenwürde und gegen die Achtung, die man dem lebendigen Gott, dem Schöpfer schuldet. Das Fehlurteil, dem man gutgläubig zum Opfer fallen kann, ändert die Natur dieser mörderischen Tat nicht, die stets zu verbieten und auszuschließen ist“, schreibt der Katechismus (2277). Ebenso deutlich der heilige Papst Johannes Paul II: „Niemand und nichts kann in irgendeiner Weise zulassen, dass ein unschuldiges menschliches Lebewesen getötet wird, sei es ein Fötus oder ein Embryo, ein Kind oder ein Erwachsener, ein Greis, ein von einer unheilbaren Krankheit Befallener oder ein im Todeskampf Befindlicher. Außerdem ist es niemandem erlaubt, diese todbringende Handlung für sich oder für einen anderen, der seiner Verantwortung anvertraut ist, zu erbiten, ja man darf in eine solche nicht einmal explizit oder implizit einwilligen. Auch kann sie keine Autorität

rechtmäßig auferlegen oder erlauben“ (Evangelium Vitae, 57). In einer Ansprache an Teilnehmer eines amerikanischen Fachkongresses zum Thema lebenserhaltende Maßnahmen am 20. März 2004 beschrieb er auch die zu gewährenden Mindeststandards, nämlich Nahrung, Flüssigkeit, Hygiene, Wärme, Vorsorge gegen Komplikationen, die mit der Bettlägerigkeit verbunden sind, gezielte rehabilitative Eingriffe sowie die Überwachung der klinischen Zeichen einer eventuellen Besserung.

Vielen modernen Christen scheint das nicht mehr unmittelbar einzu-leuchten, vielleicht auch deswegen nicht, weil sie sich gegenüber kranken und behinderten Menschen noch nie als Beschenkte erlebt haben, sondern nur als hilflose Zeugen, die mit leidvollen Situationen, gegen die unsere menschliche Natur natürlicherweise rebelliert, überfordert waren. Doch: „Mehr als alles andere bahnt es (das Leiden) der Gnade den Weg, die die



Elisabeth-Altar (Fragment): Die Heilige Elisabeth von Thüringen pflegt Kranke, um 1385, im Wallraf-Richartz-Museum in Köln.

Der Heilige Kamillus von Lellis, 1550-1614. Von ihm wird berichtet, dass er seinen Pflegekittel anbehielt, als der Papst das Krankenhaus besuchte und dies so begründete: „Wenn ich mit Christus selbst beschäftigt bin, kann ich mich für seinen Stellvertreter nicht eigens umziehen.“

menschlichen Seelen verwandelt“ schrieb Johannes Paul II., der selbst viel gelitten hat (*Salvifici Doloris*, 27). Was also trägt zu dieser Verwandlung bei, die auch die Zuschauer, Helfer oder Mitleidenden ereilen kann? Sicherlich das Gebet der Leidenden selbst, die ihre Leiden aufopfern und zum Wohl der Menschen mit Christi Leiden vereinen.

Doch das ist nicht alles. Um zu verstehen, welchen Dienst uns kranke und behinderte Menschen erweisen, ist ein Perspektivwechsel erforderlich: Als Christen sind wir es gewohnt, etwas für Andere zu tun. Wir nennen das tätige Nächstenliebe. Wir besuchen oder pflegen Kranke, engagieren uns ehrenamtlich für Menschen, die Unterstützung benötigen oder spenden für Menschen in Not. In den westlichen Ländern existieren darüber hinaus hochkomplexe professionelle Hilfssysteme für unterschiedliche Zielgruppen. Ihre Inanspruchnahme ist gesetzlich geregelt und durch Steuergelder oder Versicherungsleistun-



gen finanziert. Die in ihnen Beschäftigten erbringen eine Dienstleistung, die vergütet wird und mit anderen Dienstleistungen konkurriert. Die kirchlichen Arbeitgeber gehören zu den größten des Landes. All das ist nicht automatisch schlecht, kann aber dazu führen, dass der erbrachte Dienst als Einbahnstraße angesehen wird, in dem die einen geben und die anderen empfangen. In Wirklichkeit erweisen uns auch die Empfangenden einen wertvollen Dienst, wir nehmen ihn nur oft nicht wahr oder weigern uns, ihn anzunehmen. Denn dieser Dienst ist manchmal schmerzhaft.

Kranke und behinderte Menschen sind Lehrer und Propheten. Sie konfrontieren uns mit unserer eigenen Hinfälligkeit, Begrenztheit, Schwäche und Endlichkeit. In einer Welt, die fieberhaft an der Perfektionierung des Menschen mit allen Mitteln arbeitet, in der bereits vor der Geburt aufgrund von Präimplantations- und Pränataldiagnostik entschieden wird, wer leben darf und in der Post- oder Transhumanisten den Traum der Unsterblichkeit mithilfe naturwissenschaftlich-technischer Methoden träumen, sind Kranke und Behinderte allein durch ihre Existenz eine Provokation. Sie sind wie rote Warnschilder, auf denen steht: Mensch, bedenke, dass du Staub bist! In einer Welt, in der allen Ideologien vom Übermenschen und von perfek-

ten Gesellschaften zum Trotz weiter gelitten wird, sind Leidende ein konstanter Stachel, der mahnt: Mensch, du bist nicht Gott! Wo Individualismus und Egoismus zunehmen, erinnern uns kranke und behinderte Menschen daran, dass wir aufeinander angewiesen sind: „Die Ausschaltung des Schwachen ist der Tod der Gemeinschaft“ schrieb Dietrich Bonhoeffer in seinem Buch ‚*Gemeinsames Leben*‘. Wo oberflächliche Schönheit und Ästhetik zelebriert werden, verweisen uns Menschen, die diesen Standards nicht genügen können, auf die Dinge des Lebens, die wirklich von Bedeutung sind. Sie führen uns unsere totale Abhängigkeit von Gott vor Augen. Ein Vater schrieb über seine kleine behinderte Tochter im *Melchior Magazin*: „Sie ist die Wunde meines Lebens, die mich täglich vor Ablenkung und Oberflächlichkeit bewahrt. Sie ist die Wunde und die Hoffnung, die mich an den zieht, der unter der Last des Kreuzes zusammenbricht und sagt: „Siehe, ich mache alles neu!“ Leidende Menschen fordern uns heraus und stellen unsere Geduld, Toleranz und Liebesfähigkeit auf die Probe. Sie zeigen uns unseren Egoismus und halten uns damit einen Spiegel vor. Sie stellen uns vor die Entscheidung, uns von ihnen abzuwenden und den Dingen hinterherzulaufen, die am Ende des Lebens keinen Bestand haben werden oder uns selbst zurückzunehmen



und offen für das Unbekannte zu werden, offen für das Wirken des Heiligen Geistes. Derselbe Vater, dem die Ärzte das Schlimmste vorhergesagt hatten, schrieb über die Geburt seiner Tochter: „Die Geburt, jetzt ist sie da, Laetitia, das vermeintliche Monster, wie schön sie ist. Meine Frau wird nie die erste Nacht vergessen. Laetitia sieht sie mit ihren dunklen, braunen Augen an, als würde sie wissen, welche Schmerzen, welche Ängste sie durchlebt hat. Ihr Blick, so durchdringend wie der Blick Jesu, der zu Petrus sagt: ‚Liebst du mich?‘“

Wer Menschen, die schon lange, vielleicht ihr Leben lang, krank oder behindert waren, freundschaftlich nahe ist und ihnen aufmerksam zuhört, der beginnt nicht selten die Welt mit anderen Augen zu sehen. Er gewinnt ein realistischeres Bild von unserer Gesellschaft. Er erfährt, dass gesundheitliche Einschränkungen und körperliche Beeinträchtigungen oft nicht die einzigen oder schlimmsten Wunden sind: Ablehnung, Ausgrenzung, Statusverlust, Beziehungsabbrüche, Autonomieverlust, unerwünschte Wohnortwechsel, Armut und Lebenszeitverschwendung können hinzukommen, manchmal auch Gewalt und vieles mehr. Er lernt, wie Menschen in unseren professionalisierten und bürokratisierten Hilfssystemen zerrieben und zu Sündenböcken werden können, ohne dass engagierte Professionelle dies wahrnehmen oder beabsichtigen. Jesu Passion setzt sich in

den leidenden Menschen dieser Welt fort. Deshalb zeigen sie durch ihre Existenz immer auch auf den, der verleumdet, verachtet, verhöhnt und unschuldig hingerichtet wurde. Wir stehen vor der Entscheidung, bei ihnen zu bleiben wie Maria und der Jünger, oder wegzulaufen wie Petrus oder mit der Menge zu schreien. Manchmal beginnen Menschen, die bleiben, Fragen nach dem Wesen des Bösen zu stellen, das die Schwachen und Leidenden dieser Welt in besonderem Maße ereilt. Diese Fragen können sie zu Gott führen, denn Christus war und ist solchen Menschen besonders nahe.

Leidende Menschen können uns aber auch lehren, dass selbst im Leid Freude möglich ist, dass Krankheit und Behinderung mit tiefer Freude einhergehen können: Freude beispielsweise an den einfachen Dingen des Lebens, die wir wohlstandsgesättigten Menschen kaum noch wahrnehmen oder zumindest nicht mehr wertschätzen, Freude an menschlichen Beziehungen und Freundschaften, manchmal Freude daran, einfach noch zu leben. In aussichtslos erscheinenden Situationen lehren sie uns mitunter den Unterschied zwischen Optimismus, der vielfach blind und unrealistisch ist, und Hoffnung, die von tiefer, innerlicher Freude genährt wird. Heilige aller Zeiten geben davon Zeugnis.

Dennoch darf man das Leiden nicht glorifizieren, darf man Krankheit und Behinderung nicht schönreden. Sie

können eine große Last sein und wo Heilung oder Linderung möglich ist, muss man sich darum bemühen. Es gibt einen Punkt im Leiden – auch im Mitleiden – an dem alle rationalen Überlegungen und frommen Betrachtungen wesenlos werden. Im Leben Jesu war es der Punkt, an dem er zum Vater schrie: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Doch als dieser Moment durchlitten war, führte er zur Auferstehung.

Christen früherer Zeiten hatten ein anderes Verhältnis zu den Kranken und Leidenden, denen sie ihre Dienste erwiesen, als wir es heute vielfach haben. Sie sahen in ihnen, nach Matthäus 25, den ‚verborgenen Christus‘ und nahmen dies durchaus wörtlich. Sie glaubten, dass die Art und Weise, wie sie ihre Dienste für Arme und Kranke gestalteten, zugleich ihre Beziehung zu Christus sichtbar machte. Daher versuchten sie, den Menschen so zu dienen, wie sie Christus dienen würden. Der Dienst wurde nicht als Belastung angesehen, sondern als Privileg für die Dienenden und war deshalb unentgeltlich und überaus großzügig. Im Idealfall sollten alle berechtigten Wünsche im materiellen wie im geistlichen Bereich Berücksichtigung finden. Von den Empfängern wurde lediglich erwartet, dass sie für ihre Diener beten sollten. Die Dienenden achteten darauf, ihren eigenen gesellschaftlichen Status zu reduzieren oder unsichtbar zu machen und bemühten sich um eine wertschätzende Sprache gegenüber den Menschen, denen sie dienten. So etwa ließe sich das Dienstleistungsideal mittelalterlicher Hospize – also Gästehäuser – für Arme, Kranke oder Pilger beschreiben. Wir können eine solche Haltung auch heute noch vereinzelt beobachten, oft aber hat sich das Verhältnis zwischen Dienenden und Empfangenden umgekehrt. Wenn ein Dienst jedoch gut sein soll, dann muss er auch die Dienenden zu besseren Menschen machen und Gott näher bringen. Geschieht dies nicht, dann stimmt irgendetwas mit der Art des Dienstes nicht. Der heilige Johannes vom Kreuz fasste es so zusammen: „Die Liebe Gottes und die Nächstenliebe haben denselben Ursprung und dasselbe Ziel. Wächst man in der Nächstenliebe, so wächst man auch in der Gottesliebe. Verschließt man sein Herz den anderen, so verschließt man es auch Gott.“ □



Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Katharina Kasper – ein Mädchen vom Lande

Gemeinsam sind sie am 14. Oktober des vergangenen Jahres heilig gesprochen worden: Papst Paul VI., der sie 1978 selig gesprochen hatte, und Katharina Kasper. Die neue Heilige zählt zu jenen, die man Kleine Leute nennt. Ihr fehlen zunächst alle Voraussetzungen, um Großes zu erreichen. Sie wächst in Dernbach im Westerwald als achtes Kind einer Bauernfamilie auf. Da sie oft krank ist, kann sie nur zwei Jahre lang die Schule besuchen. Sie arbeitet mit den Eltern in der Landwirtschaft, betet mit den Kindern der Nachbarschaft den Rosenkranz, besucht Kranke.

Als sie 22 Jahre alt ist, stirbt 1842 der Vater, der Hof wird versteigert. Sie muss nun als Tagelöhnerin und Wäscherin für die Familie sorgen. Es ist die napoleonische Nachkriegszeit die von Missernten, Hunger und Armut geprägt ist. Friedrich Wilhelm Raiffeisen gründet wegen der Westerwälder Hungersnot einen Brotbackverein, Katharina gründet mit vier jungen Frauen einen „Frommen religiösen Hilfsverein“ zur Pflege von Armen, Kranken und Kindern; es ist Caritas in ihrem umfassenden Sinn. Denn Zweck der Gemeinschaft – so Katharina – „ist die Ausbreitung des Glaubens durch Beispiel, Belehrung und Gebet.“

Das Haus, in dem die ersten Frauen ab 1849 leben, hat drei ärmliche Zimmer. Und doch wird es zur Keimzelle eines gigantischen Werkes. Katharina hat versucht, den Willen Gottes zu ergründen und hat Gott dann auch in kindlichem Vertrauen mitverantwortlich gemacht: „Siehe, lieber

Gott, jetzt hast du Geld nötig für dein Haus; nun kannst du auch dafür sorgen; sage mir, wohin ich gehen und für dich leihen soll; die Zahlung der Zinsen musst du aber auch übernehmen.“ Und Gott sorgt für sein Haus.

Im selben Jahr besucht Peter Blum, Bischof von Limburg, die junge Gemeinschaft und begleitet sie fortan. Einer seiner späteren Nachfolger, Bischof Tebartz-van Elst, wird sich für Katharinas Heiligsprechung einsetzen. An seiner Seite ist übrigens als Generalvikar ein Nachfahre ihrer Familie, Franz Kasper.

An Mariä Himmelfahrt 1851 geloben die ersten fünf Frauen, dass sie arm, ehelos und gehorsam leben wollen. Sie nennen sich „Arme Dienstmägde Jesu Christi“, ADJC. Nach dem Geburtsort Katharinas wird der Orden allerdings eher unter dem Namen „Dernbacher Schwestern“ bekannt. Katharina nimmt den Ordensnamen Maria an und wird erste Oberin der Gemeinschaft, deren Ziel es ist, die Menschen „glücklich in der Zeit und selig in der Ewigkeit zu machen.“ Wie Maria auf die Botschaft Gabriels geantwortet hat, will auch sie Dienerin des Herrn sein. Daher legt sie auch das Arbeitsfeld ihres Ordens nicht fest. Die Schwestern sollen auf die jeweilige Not der Menschen reagieren können. Also kommen zu der Krankenpflege zum Beispiel auch Nähschulen, Kindergärten und Heime.

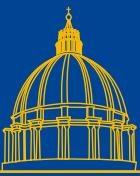
Die Gemeinschaft wächst sehr schnell. Schon 1854 entsteht – auf

Initiative des katholischen Politikers Moritz Lieber – in Bad Camberg eine erste Filiale. Es folgen Gründungen in den Niederlanden, Belgien, Luxemburg, England, Nordamerika. 47 Jahre lang steht die Heilige an der Spitze ihrer Kongregation. Als sie 1898 in Dernbach stirbt gehören 1725 Schwestern in 193 Niederlassungen zu ihrem Orden. Heute sind es noch rund 550 Schwestern, die sich zum Beispiel in Kenia, Ni-



geria, Indien, Mexiko und Brasilien auch um Straßenkinder, Aidskranke, Obdachlose und Ausgegrenzte kümmern.

Von jenen, die ihr nachfolgen, hat Mutter Maria Katharina verlangt: „Alle unsere Schwestern müssen Heilige werden – aber verborgene Heilige.“ Sie selbst ist nach ihrer Kanonisation nun nicht mehr ganz so verborgen. Aber wir brauchen ja auch Vorbilder für unser tägliches Leben, damit wir verborgene Heilige, fit für den Himmel, werden. □



Prof. Dr. Manfred Spieker:

Menschenwürde und künstliche Befruchtung

Wohin führt die assistierte Reproduktion? – Teil 1

1. Die assistierte Reproduktion und ihr Tabu

In den 40 Jahren seit der Geburt von Louise Brown am 25. Juli 1978 in Oldham bei Manchester, dem ersten Menschen, der im Labor erzeugt wurde, sind weltweit rund fünf Millionen Kinder nach künstlicher Befruchtung geboren worden – in Deutschland bis Ende 2016 rund 275.000. Im Jahr 2015 waren es 20.880 bei knapp 104.000 IVF/ICSI-Behandlungen bei 62.797 Frauen in 134 Fertilisations- bzw. „Kinderwunsch“-Zentren. Die In Vitro-Fertilisation (IVF) und die Intrazytoplasmatische Spermieninjektion (ICSI) sind in den vergangenen 40 Jahren so expandiert, dass sie heute, so eine irrierte, aber verbreitete Ansicht, „eher als Variante natürlicher Empfängnis betrachtet werden, nicht mehr als deren Gegensatz“. Grund für diese Expansion ist einerseits der Wunsch nach einem Kind und andererseits die schwindende Fähigkeit der Frauen, auf natürlichem Weg schwanger zu werden, weil Karrierepläne, Partnermangel oder Bindungsängste den Entschluss, eine Familie zu gründen, immer wieder aufschieben lassen.

Der Wunsch nach einem Kind ist legitim. Die Fortpflanzung gehört zu den zeit- und kulturunabhängigen Bedürfnissen, den existenziellen Zwecken der menschlichen Natur. Dass sich ein Ehepaar Kinder wünscht, dass Mann und Frau sich danach sehnen, miteinander und durch einander Vater und Mutter zu werden und ihre Liebe in der Geburt eines gemeinsamen Kindes Fleisch

werden zu lassen, all dies ist Teil der menschlichen, geschlechtsbezogenen Identität. Rund 10 bis 15 Prozent der Paare, die sich Kinder wünschen, haben jedoch Schwierigkeiten, ohne ärztliche oder psychologische Hilfe schwanger zu werden. Unfreiwillige Kinderlosigkeit gilt als Krankheit, die künstliche Befruchtung als deren Therapie. Reproduktionsmediziner rechtfertigen die assistierte Reproduktion mit dem Leiden ihrer Patienten. Die Krankenkassen haben diese Sicht übernommen und die künstliche Befruchtung, wenn auch mit Einschränkungen, als Sterilitätstherapie in ihren Leistungskatalog aufgenommen. Der Begriff Sterilitätstherapie ist freilich irreführend, denn die Sterilität wird nicht therapiert, sondern nur überlistet. Sie bleibt selbst nach einer erfolgreichen, also zur Geburt eines Kindes führenden, Behandlung die gleiche wie zuvor. Reproduktionsmediziner behandeln mit der IVF und der ICSI also nicht eine Krankheit, sondern einen Wunsch, den Wunsch nach einem Kind. Dieser Wunsch ist, um es noch einmal zu unterstreichen, legitim. Legitim ist auch, dass Medizin und Psychologie Probleme bei der Realisierung des Kinderwunsches in Forschung und Therapie behandeln. Dies unterstreicht auch die katholische Kirche. Sie „schaut mit Hoffnung auf die wissenschaftliche Forschung und wünscht, dass sich viele Christen dem Fortschritt in der Biomedizin widmen und den eigenen Glauben in diesem Feld bezeugen.“

Die Legitimität einer medizinischen Intervention bei der Fortpflanzung hängt aber davon ab, dass sich

der assistierende Arzt der Tatsache bewusst bleibt, dass er es nicht nur mit dem Kinderwunsch eines Paares, sondern mit dem Kind als einem dritten Subjekt zu tun hat. Das Kind als eigenständiges Subjekt aber ist das große Tabu der assistierten Reproduktion. Selbst Anwälte der assistierten Reproduktion gestehen ein, der Reproduktionsmediziner könne „das Ergebnis seiner Konservierungs- und Injektionskünste nicht als Subjekt denken“. Die Fokussierung auf den Kinderwunsch der Erwachsenen und die Ausblendung des Subjektstatus des Kindes hat die Reproduktionsmedizin dazu geführt, ihr Arsenal zur Erfüllung des Kinderwunsches immer weiter auszudehnen – über die homologe künstliche Befruchtung hinaus auf Samenspende, Eizellspende, Leihmutterchaft, Embryonenadoption, bis hin zum Ropa-Verfahren bei lesbischen Frauen, bei dem eine die Eizelle spendet und die andere nach einer künstlichen Befruchtung mit einer Samenspende die Schwangerschaft austrägt. (Ropa = Recepci on de ovulos de la Pareja)

2. Der Stein des Anstoßes: das Embryonenschutzgesetz (ESchG)

Die Ausweitung des Arsenal der Reproduktionsmedizin wiederum hat zur Folge, dass sich die Reproduktionsmediziner am ESchG von 1990 reiben, ist das ESchG doch ein Gesetz zum Schutz des Embryos und nicht zur Realisierung der Reproduktionsfreiheit Erwachsener, weshalb es nur die Befruchtung von so vielen



Eizellen erlaubt, wie der Frau, von der die Eizellen stammen, zum Zwecke einer Schwangerschaft implementiert werden können – nach §1, Abs.1, Ziffer 3 ESchG im Höchsthall drei. Die Rufe nach einem das ESchG ersetzenden Reproduktionsmedizinergesetz sind 2017 lauter und zahlreicher geworden. So forderte der 120. Deutsche Ärztetag im Mai 2017 in Freiburg den Gesetzgeber in zwei verschiedenen Entschliefungen

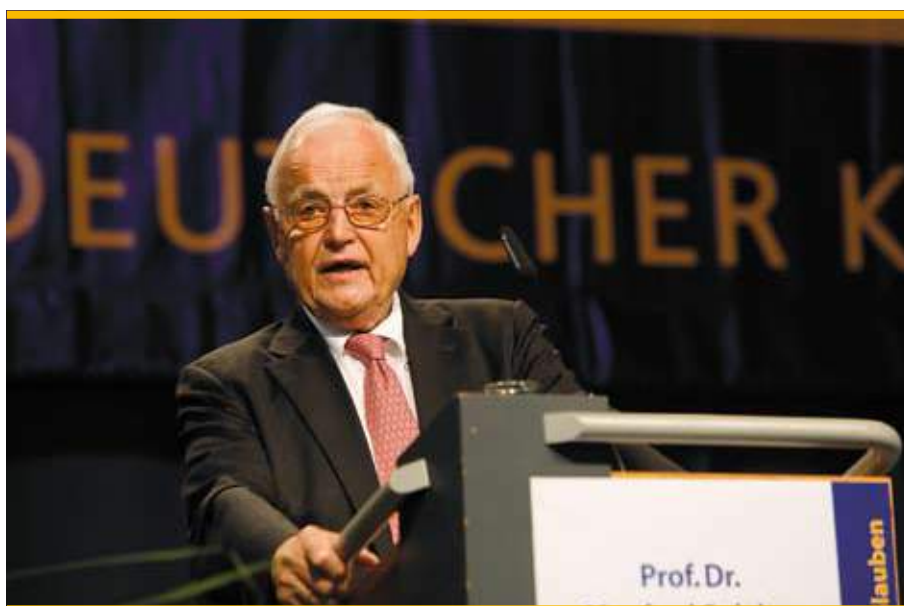
spende und die nicht-kommerzielle Leihmutterchaft zu legalisieren.

3. Die Menschenwürde des Embryos

Welche Gründe sprechen gegen die Forderung, das ESchG durch ein Fortpflanzungsmedizinergesetz abzulösen? Es gibt eine Reihe pragmatischer Gründe, die gegen diese Forde-

Reproduktion zu fragen, ob er die Zustimmung des Kindes unterstellen kann. Da dies seine therapeutischen Möglichkeiten erheblich beschränkt, blendet der Reproduktionsmediziner den Standpunkt des Kindes in der Regel aus.

Als Subjekt aber ist das Kind unabhängig von seinem Entwicklungsstand Person. Als Person kommt ihm ein Status zu, der nicht von anderen



Manfred Spieker, geboren 1943 in München, promovierte nach dem Studium der Politikwissenschaft, der Geschichte und der Philosophie an den Universitäten Freiburg und Berlin 1973 an der Universität München mit der Arbeit »Neomarxismus und Christentum. Zur Problematik des Dialogs«. Nach seiner Habilitation für politische Wissenschaft übernahm er eine Professur für Christliche Sozialwissenschaften im Institut für Katholische Theologie der Universität Osnabrück. Als Beobachter vertrat Manfred Spieker den Hl. Stuhl im Lenkungsausschuss für Sozialpolitik des Europarates. Er war Präsident der Association Internationale pour L'Enseignement Social Chrétien und ist seit 2012 Consultor des Päpstlichen Rates *Justitia et Pax*.

auf, durch ein Reproduktionsmedizinergesetz für Rechtssicherheit bei unerfülltem Kinderwunsch zu sorgen. Deutliche Differenzen zeigten die beiden Entschliefungen in den Begründungen. Forderte der Antrag von Rudolf Henke, dem Vorsitzenden des Marburger Bundes und CDU-Bundestagsabgeordneten, sowie weiteren 28 Ärzten, bei der Regelung der Reproduktionsmedizin „das Kindeswohl vorrangig zu berücksichtigen“, so ging der Vorstand der Bundesärztekammer in seinem Antrag davon aus, dass bei dieser Regelung „das Selbstbestimmungsrecht der Betroffenen mit Kinderwunsch“ ebenso zu berücksichtigen sei wie das Kindeswohl – eine offenkundige Quadratur des Kreises. Die FDP forderte in ihrem Programm zur Bundestagswahl 2017, die „Chancen der Reproduktionsmedizin für die Familiengründung“ zu nutzen und die Eizell-

lung sprechen, aber auch prinzipielle Gründe, die sich aus dem Charakter des menschlichen Zeugungsgeschehens ergeben und die nicht nur gegen ein Fortpflanzungsmedizinergesetz, sondern gegen die assistierte Reproduktion selbst sprechen. Sowohl die pragmatischen als auch die prinzipiellen Gründe setzen voraus, dass bei der Therapie unfreiwilliger Kinderlosigkeit nicht nur die Reproduktionsfreiheit Erwachsener, sondern auch der Standpunkt des Kindes im Auge behalten wird. Die Legitimität einer reproduktionsmedizinischen Intervention hängt also davon ab, dass sich der intervenierende Mediziner der Tatsache bewusst bleibt, dass er es mit einem Objekt eigener Art zu tun hat, einem Objekt, das zugleich Subjekt ist, das Rechte und Interessen hat, die er wie ein Treuhänder wahrzunehmen hat. Er hat sich bei seinen Interventionen in die

verliehen wird, sondern ihm kraft Existenz eigen ist. Die Verwendung des Begriffs „Person“ ist, so Robert Spaemann, „gleichbedeutend mit einem Akt der Anerkennung bestimmter Verpflichtungen gegen denjenigen, den man so bezeichnet“. Der mit der Existenz gegebene moralische Status der Person ist ihre Würde. Diese Würde hängt weder von Verdienst noch von Zuerkennung ab. Sie ist nicht teilbar, in keiner Phase seines Lebens existiert der Mensch ohne sie, und sie kommt allen Menschen gleicherweise zu. „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt“, so beginnt Art.1, Abs.1 des Grundgesetzes. Würde haben bedeutet somit, ein Rechtssubjekt zu sein, „niemals und nirgends rechtlos da zu stehen... kein Mensch fängt also – rechtlich betrachtet – bei Null an.“ Weil er Wür-



de hat, hat er unverletzliche und unveräußerliche Menschenrechte. Art.1 GG bringt dies in Abs. 2 mit dem Wort „darum“ zum Ausdruck. „Das deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt“. Dieses Bekenntnis des Grundgesetzes hat für die Menschenrechte keine konstitutive, sondern deklaratorische Bedeutung – eine kopernikanische Wende in der deutschen Verfassungsgeschichte.

Die Menschenwürde ist die Beschreibung eines privilegierten Status des Menschen in der Natur. Dieser privilegierte Status kann philosophisch mit dem Begriff „animal rationale“ oder theologisch mit dem Begriff „imago dei“ umschrieben werden. Sie lässt sich religiös, aber auch säkular begründen. Eine reli-

giöse Begründung ist zwar tiefer, reicher und auch schöner, weil sie den privilegierten Status des Menschen mit seiner Herkunft und seiner transzendenten Zukunft verbindet. Aber sie ist nicht zwingend, um über die Menschenwürde zu reden. Die Menschenwürde ist, wie in der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen vom 10. Dezember 1948, die Basis einer interkulturellen Verständigung über die Grundsätze menschlichen Zusammenlebens in der Gesellschaft, im Staat und in den internationalen Beziehungen. Sie ist ein schlechthin erster Anfang, von dem alles andere ausgeht, „eine selbstevidente, aus sich heraus einsichtige Wahrheit,... ein höchstes Moral- und Rechtsprinzip“, das sich zwar auf eine biologische Eigenschaft bezieht, ohne selbst aber eine solche zu sein. Als Moral- und Rechtsprinzip verlangt die Menschenwürde von jedem, jeden, der Menschenantlitz

trägt, also zur Gattung Mensch gehört bzw. ein „Jemand“ und nicht ein „Etwas“ ist, zu achten, ihn nicht „zum Objekt, zu einem bloßen Mittel, zur vertretbaren Größe“ herabzuwürdigen, so die berühmte Interpretation des Art. 1 GG durch den Tübinger Verfassungsrechtler Günter Dürig, die Rechtswissenschaft und Rechtsprechung viele Jahre bestimmte. Sie verlangt, das Leben, die Freiheit und die Gleichheit des Menschen zu achten. Leben, Freiheit und Gleichheit sind der Kern jener unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechte, die das Grundgesetz in der Menschenwürde begründet. Die sich aus der Menschenwürde ergebende Achtungspflicht erstreckt sich auf alle Menschen und auf den Menschen in jeder Phase seines Lebens, mithin auch auf den Embryo. „Wo menschliches Leben existiert“, so das Bundesverfassungsgericht in seinem ersten Abtreibungsurteil 1975, „kommt ihm Menschenwürde zu; es ist nicht entscheidend, ob der Träger sich dieser Würde bewusst ist und sie selbst zu wahren weiß. Die von Anfang an im menschlichen Sein angelegten potentiellen Fähigkeiten genügen, um die Menschenwürde zu begründen“.

Am 10. Dezember 1948 wurde die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ angenommen, was nicht zuletzt Eleanor Roosevelts diplomatischem Geschick zu verdanken war. Nach intensiven Verhandlungen verkündete sie um drei Uhr früh, dass die Menschenrechtserklärung „für Millionen von Menschen Hilfe, Wegweiser und Inspiration sein würde.“ Inzwischen wird das Recht auf Leben millionenfach durch Abtreibung Menschen genommen. Politiker, die dem Schutz der Menschen verpflichtet sind, garantieren gesetzlich ein individuelles Recht auf Tötung. Ärzte, die der Gesundheit verpflichtet sind, werden zu Handlangern des Todes. Volkswirtschaften investieren in Sittenlosigkeit.



Dass die Menschenwürdegarantie auch dem Embryo zukommt, wird in der Bioethikdebatte häufig bestritten. Der Zweck des Bestreitens liegt auf der Hand. Wenn die Menschenwürde dem Embryo nicht zukommt, hat die Reproduktionsmedizin wie auch die Forschung an und mit embryonalen Stammzellen freie Bahn. Die Entwicklung einer befruchteten Eizelle mit dem doppelten Chromosomensatz trägt jedoch von Anfang an das volle Lebensprogramm für die Entwicklung eines Menschen in sich. Weder die Nidation noch die Geburt noch sonstige Zäsuren sind mit einer genetischen Nachbesserung verbunden. Deshalb ist „die natürliche Finalität der befruchteten menschlichen Eizelle ... eine Vorgegebenheit des Rechts. Deshalb steht der Embryo unter dem Schutz der Menschenwürdegarantie“. *Fortsetzung folgt*

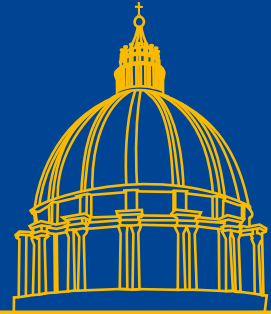
19. Kongress: „Freude am Glauben“

„Ohne Gott – keine Zukunft!“

14. – 16. Juni 2019

Stadttheater, Ingolstadt

Schirmherr: Prof. Dr. Werner Münch, Ministerpräsident a. D.
Durch den Kongress führt: RA Roger Zörb



Forum Deutscher Katholiken



Feierliche Gottesdienste:

Pontifikalamt zur Eröffnung: Münster „Zur Schönen Unserer Lieben Frau“
Zelebrant: **S.Exz. Bischof Gregor Maria Hanke OSB**

Hochamt: Moritzkirche, Levitiertes Amt in der außerordentlichen Form des römischen Ritus, Zelebration und Choral: Priesterbruderschaft St. Petrus FSSP

Pontifikalamt zum Abschluss: Münster „Zur Schönen Unserer Lieben Frau“
Zelebrant: **S.Exz. Bischof Dr. Rudolf Voderholzer**

Prozession mit Marienweihe



Namhafte Referenten:

Prof. Dr. Werner Münch, Ministerpräsident a.D.: „Demokratie lebt vor allem von Rechtsstaatlichkeit und Meinungsfreiheit“ **Dr. Hans-Peter Raddatz:** „Gehört der Islam zur Zivilisation Europas?“ **Pfarrer Erich-Maria Fink:** „Wir brauchen einen missionarischen Aufbruch, aber eine katholische Mission‘ Was können wir von religiösen Mega-Events erhoffen?“; **Dr. Stefan Meetschen:** „Fluch oder Segen? Was die Neuen Medien mit den Menschen und der Kirche machen“; **Dipl.-Psych. OStD a.D. Josef Kraus:** „Wie objektiv werden wir informiert? Die Verantwortung der Medien in der digitalen Welt“ **Dipl. info, Dipl.pol. Jürgen Liminski:** „Geht die ‚letzte Schlacht‘ um Ehe und Familie?“ **Prof. Dr. Christoph Ohly:** „Eucharistie und Priestertum – Ein unersetzbares Geschenk des Herrn an seine Kirche“

Wegweisende Podiumsgespräche:

„Mensch bleiben in der Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts“ Moderation: **Regina Einig**, Teilnehmer: **Ulrich Bösl, Prof. Dr. Andre Habisch, Dr. Rüdiger Freiherr von Stengel**

„Wie kann der Zusammenhalt in der Gesellschaft gestärkt werden?“ Moderation: **Rudolf Gehrig** Teilnehmer: **Pfarrer Christof Anselmann, Mathias Blum, Stefanie Bross, Martine Liminski**

Rahmenprogramm:

- Eucharistische Anbetung und Beichtgelegenheit
- Gesprächsmöglichkeit mit Referenten
- Präsentation von Organisationen und Initiativen an den Infoständen

Wir freuen uns über Ihre Teilnahme!
Ihr Forum Deutscher Katholiken

Zusätzliche Programmhefte, Plakate A4/A3:
E-Mail: werbung@forum-deutscher-katholiken.de; Anmeldung:
Forum Deutscher Katholiken e.V., Postfach 11 16, 86912 Kaufering;
oder online unter www.forum-deutscher-katholiken.de

⊕ **JUGEND- &
STUDENTENPROGRAMM**

⊕ **MEDIEN- &
KOMMUNIKATIONS-
TRAINING**
als Vorprogramm
für junge Erwachsene

Einzigartige Seele, vergessener Kern

Über die Psyche der Ungeborenen / Verhängnisvolle Vernachlässigung / Ein Gespräch mit Professor Ludwig Janus, Nestor der Pränatalforschung

Die Debatte über das Werbeverbot für Abtreibung (Paragraph 219a des StGB) hat wieder das Unwissen von Journalisten und Ideologen sowie die Art und Weise der Manipulation in den Medien vor Augen geführt. Prototypisch war eine Sendung von Anne Will, in der fünf Verfechterinnen von Abtreibung einem Lebensschützer gegenüber saßen. Von Ausgewogenheit war auch inhaltlich nichts zu sehen. Die fünf Frauen (inklusive die Moderatorin) gingen von Abtreibung als einem Frauenrecht aus und über die wirklich Betroffenen, die ungeborenen Kinder, wurde fast gar nicht geredet. Sie werden in Deutschland wie Nummern behandelt. Auch in der Frage des Werbeverbots wird nun ein Katalog erarbeitet von Krankenhäusern und Praxen, in denen abgetrieben wird und dieser Katalog soll im Internet veröffentlicht werden. Aber großflächige Werbung für Rauchen soll verboten werden. Logisch ist das

nicht, es ist auch diskriminierend für die Ungeborenen. Das kann man gedanklich nur nachvollziehen, wenn man davon ausgeht, dass Ungeborene eben nicht als Menschen betrachtet werden. Es ist der feine aber wesentliche Unterschied, auf den schon Kardinal Meisner hinwies als er sagte: Der Embryo entwickelt sich nicht zum Menschen, sondern als Mensch.

Als solcher hat er von Anfang an, also mit der Empfängnis, eine Psyche, eine Seele. Es ist natürlich noch unerforscht – dazu fehlen schlicht die Mittel und Methoden –, ob und inwiefern der eheliche Liebesakt in die Psyche der neuen genetischen Identität, in den Menschen hineinwirkt. Aber über die Psyche des Ungeborenen in der weiteren Entwicklung der Schwangerschaft weiß man heute doch schon einiges und wenn dieses Wis-

sen auch den politisch Verantwortlichen bewusst wäre, würden sie vielleicht anders über Abtreibung und das Werbeverbot denken. Ein Leben lang geforscht in diesem Bereich hat der Heidelberger Psychotherapeut Ludwig Janus. Ludwig Janus ist ein nachdenklicher und vorsichtiger Mann. Der Wissenschaftler wägt seine Worte ab, Erkenntnisse nennt er gesichert, wenn sie evident, ja nahezu mehrfach bewiesen sind. Und das ist in seinem Forschungsbereich, der Mensch vor der Geburt, nicht einfach. Der Psychotherapeut hat in den mehr als drei Jahrzehnten eigener Praxiserfahrung immer wieder erlebt, „*dass vorgeburtliche und geburtliche Belastungen Langzeitwirkungen haben können und der Erfolg der Behandlung wesentlich von der Bearbeitung dieser Zusammenhänge abhängen kann*“.

Also sind alle Erfahrungen, auch die im Mutterleib, irgendwie gespeichert und fließen in das Leben ein? „Ja“, sagt er bedächtig, „keine Erfahrung wird je vergessen.“ Er hat diese Erkenntnisse in mehreren Büchern ins Wort gebracht. So gab er in dem Buch „Wie die Seele entsteht“ einen Überblick über die Pränatale Psychologie und in dem Buch „Der Seelenraum des Ungeborenen“ beschrieb er die Konsequenzen für die psychotherapeutische Praxis.

Die Welt vor der Geburt fasziniert den Universitätslehrer nach wie vor. Nach vielen Jahren als Präsident der Internationalen Studiengemeinschaft für Pränatale und Perinatale Psychologie und Medizin (ISPPM)

Nicht der Beginn, nur die Fortsetzung von Leib und Seele: Mutter und Kind kurz nach der Geburt.



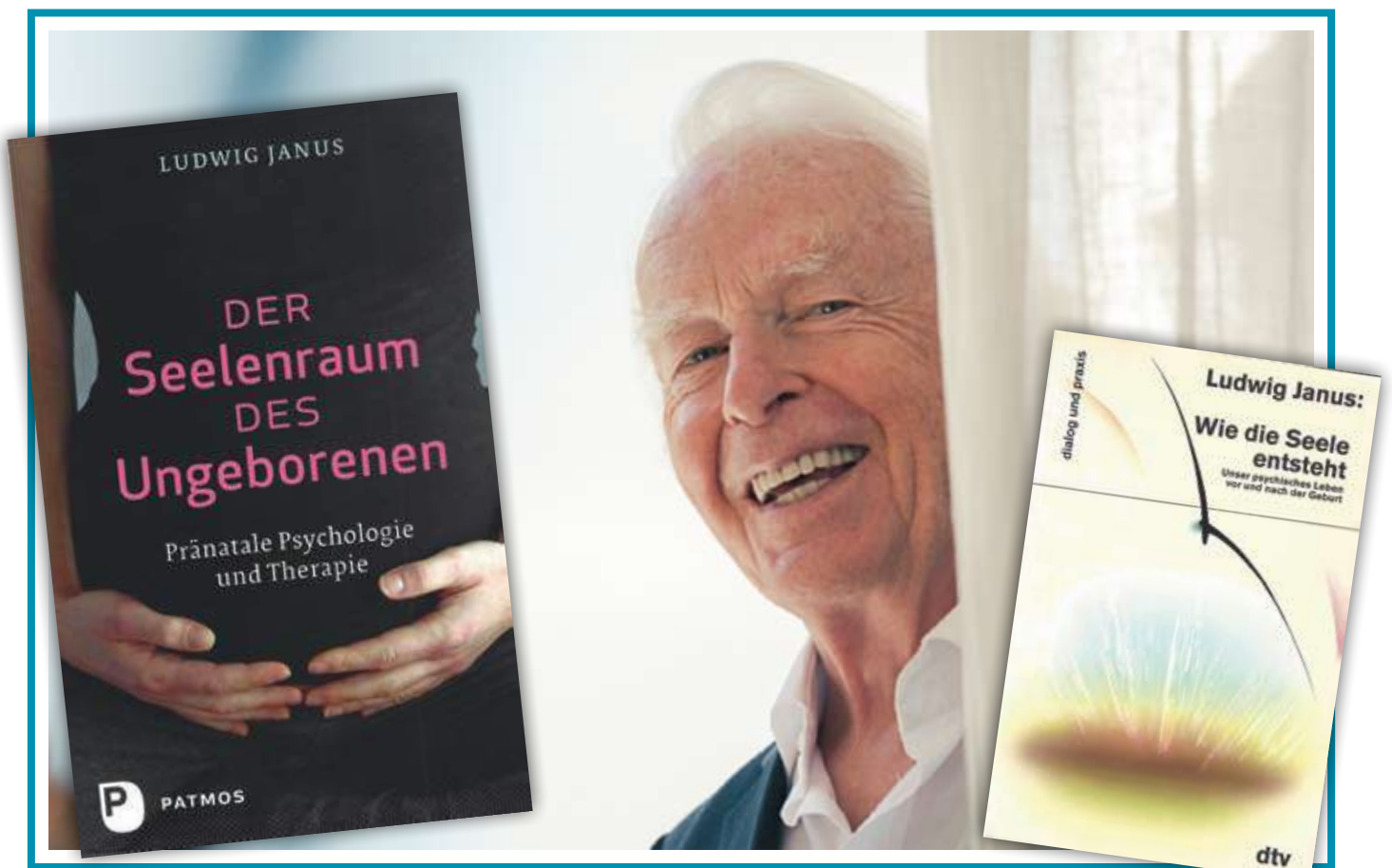
(www.isppm.de) spricht er heute von „Grundannahmen“. Es gebe „*ein seelisches Erleben vor und während der Geburt; dieses ist in uns als eine Art Hintergrundfilm lebenslang lebendig; es beeinflusst insbesondere, wie wir uns in der Welt beheimaten und wie wir mit Veränderungen umgehen*“. Mit anderen Worten: Die neun Monate im Mutterleib sind prägend für die Identität. Aber nicht nur des einzelnen, sie prägen auch das kollektive Gedächtnis und Empfinden. Janus: „*Die vorsprachlichen Erfahrungen vor und während der Geburt sind wesentliche Inhalte in unseren Mythen und der Kunst, wie ebenso in den Motivationen des gesellschaftlichen und geschichtlichen Geschehens, was ein wesentlicher Gesichtspunkt in der Psychohistorie ist. Praktisch folgt hieraus, dass die Beachtung der Folgewirkungen aus der vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrung integraler Bestandteil von psychotherapeutischen Behandlungen sein sollte.*“

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse erscheint eine Beobachtung aus einem Experiment amerikanischer Neurologen wie selbstverständlich. Die Wissenschaft-

ler schlossen das Kind unmittelbar nach der Geburt an ein Messgerät und legten es dann in die Arme der Mutter. Sodann maßen sie die Hirnströme. Und siehe da, als das Kind in den Armen lag und die Mutter erblickte, kam Bewegung ins Hirn. Es ergaben sich Strömungen, die typisch sind für Glücksgefühle. Dann legte man das Kind in die Arme des Vaters, es wurde auch gemessen, aber es blieb bei einer Linie. Immerhin es war kein Punkt. Das lässt hoffen. Alles zu seiner Zeit. In den ersten Jahren sind die Mütter näher dran. Sie haben offenbar von Natur aus – im Einzelfall sieht das manchmal anders aus – mehr Herz, mehr Empathie, wie die Bindungs- und Verhaltensforscher sagen. Janus hört zu und lächelt: „Das kann man so sagen“, bestätigt er. Und die Geschichte geht weiter. Das neugeborene Kind weiß noch nichts, aber es ist glücklich. Es fühlt sich geborgen. Es fühlt sich geliebt. Bleibt diese Liebe aus, kommt es zu Ängsten, Barrieren des Glücks. Dann werden zwei erbsengroße Teile des Gehirns, die Mandelkerne, blockiert. Dort entstehen die Emotionen, mithin auch die Glücksgefühle. Offensichtlich hat das neugeborene Kind Emotionen, es hat Erfahrungen

gemacht. Es sind keine kognitiven Erkenntnisse. Es kennt seine Identität noch nicht. Spürt, fühlt es, wer oder was es ist? Janus: „*Auch das kann man so sagen. Das Kind spürt und fühlt die Beziehung zur Mutter, aber auf einer existenziellen Ebene, nicht auf der symbolischen Ebene, wo es ein Ich und eine vorgestellte Beziehung gibt*“.

Welche Erfahrungen sind prägend und ab wann? Der Nestor der Forschung vorgeburtlichen Geschehens wägt jetzt nicht lange ab: „*Die Mutter ist die erste Lebenswelt des Kindes und in diesem Sinne grundsätzlich und von Anfang an prägend. Sie ist das Milieu, in dem sich das Kind entwickelt, und zwar in Relation zur Wirklichkeit der Mutter*“. Dafür gebe es „*zahlreiche Belege in der Stressforschung, in der Hirnforschung, in der Epidemiologie, Epigenetik, nicht zu vergessen die Befunde aus verschiedenen psychotherapeutischen Settings*“. Insofern seien die Erfahrungen der Mutter auch die Erfahrungen des Kindes. „*Entwicklung und Selbstorganisation des Kindes vor der Geburt finden im Bezug zur Lebenswirklichkeit der Mutter und ihren Bedingungen statt.*“



Empfindet der Embryo Gewalt oder auch Zärtlichkeit? „Ja, das Kind entwickelt sich im Milieu der Gefühle der Mutter, und deshalb empfindet es in diesem Sinne auch die von ihr ausgehende Gewalt oder Zärtlichkeit“. Gibt es Erkenntnisse darüber, ob der Zeugungsakt prägend ist, also ob Liebe, vielleicht sogar Gewalt eine Rolle spielen oder ist dieser Akt nur ein biologischer Vorgang? Immerhin führt er zu einer neuen genetischen Identität. Janus ist vorsichtig: „Hierzu gibt es nur Vermutungen, aber wahrscheinlich ist die Struktur des Lebendigen von Anfang an psychosomatisch. Wir Menschen sind ja nicht nur Materie, sondern auch Geist. Die Naturwissenschaft erfasst aber nur das Materielle, die Moleküle. Allerdings haben auch Moleküle eine geistige, seelische Seite“. Für die Identität sei aber auch die Geburt selbst schon prägend, meint Janus. „Die Geburt ist die Erfahrung eines Existenzwechsels. Dieser Wechsel von der vorgeburtlichen in die nachgeburtliche Lebenswelt ist ein erstes Abenteuer, eine erste Heldenfahrt. Die Bedingungen können prägenden Charakter haben, auch dafür gibt es wissenschaftliche Literatur, zum Beispiel Ines Brock ‚Wie die Geburtserfahrung unser Leben prägt‘“.

Er selbst hat dazu ein Buch geschrieben mit dem Titel „Die pränatale Dimension in der Psychotherapie“ und dabei auch auf die Bedeutung der Kommunikation hingewiesen. Der Mensch ist ein Kommunikationswesen, ohne Kommunikation mit anderen, insbesondere mit seinen Bezugspersonen, geht das Kleinkind im wahrsten Sinn des Wortes ein. Aber wann fängt die Kommunikation an? Manche Wissenschaftler sprechen wegen der engen bio-psycho-sozialen Beziehung zwischen Mutter und ungeborenem Kind schon von einem echten „Mutter-Embryo-Dialog“. Kann man tatsächlich bereits vor der Geburt mit dem Kind in Kontakt treten? Ja, sagt Janus. „Die Bindungsanalyse oder auch Förderung der vorgeburtlichen Mutter-Kind-Beziehung ist eine von den ungarischen Psychoanalytikern György Hidas und Jenő Raffai entwickelte Methode. Sie soll in der Tat Frauen in ihrer natürlichen Fähigkeit unterstützen, mit ihrem Kind im Mutterleib in einen inneren Kontakt zu treten. Es geht. Hidas und Raffai haben das auch in ihrem Buch „Die Nabelschnur der Seele“, wunderbar beschrieben.“

Weniger behutsam ist der Wissenschaftler Ludwig Janus beim Stichwort Leihmutterchaft. Er bezeichnet sie als „wissenschaftliches Abenteuer“.

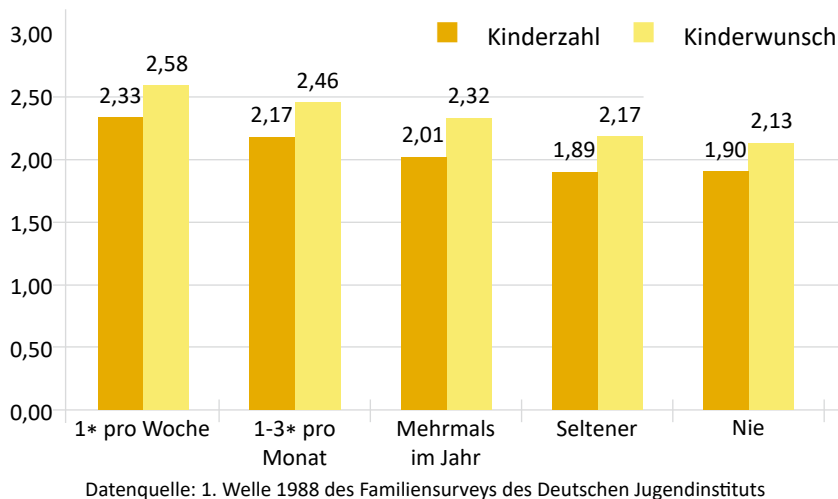
er“, das heute zwar möglich sei aber „in keiner Weise zu verantworten ist“. Denn das Kind „entwickelt sich und seine Identität ja von Anfang an im Gefühlsmilieu der Mutter“. Auch bei der aktuellen Diskussion um das dritte Geschlecht, das seit dem Spruch des Bundesverfassungsgerichtes juristisch existiert, gibt Janus zu bedenken: „Das ist eine sehr schwierige, komplexe Frage. Hier spielen mit Sicherheit psychologische und biologische Gegebenheiten zusammen. Bei der Homosexualität gibt es wissenschaftliche Hinweise darauf, dass vorgeburtlicher Stress das Gleichgewicht der Sexualhormone stört und die Gehirnentwicklung in eine weitere Richtung steuert, Günter Dörner hat schon 1987 dazu einen Beitrag in dem Kongressband ‚Die Begegnung mit dem Ungeborenen‘ geschrieben. Die Lobby der Homosexuellen hat sich aber vehement gegen diese Befunde gesperrt“. Embryo und Säugling würden indes durchaus weiblich oder männlich empfinden, „viele spricht dafür, dass das geschlechtstypische Empfinden schon vor der Geburt beginnt“.

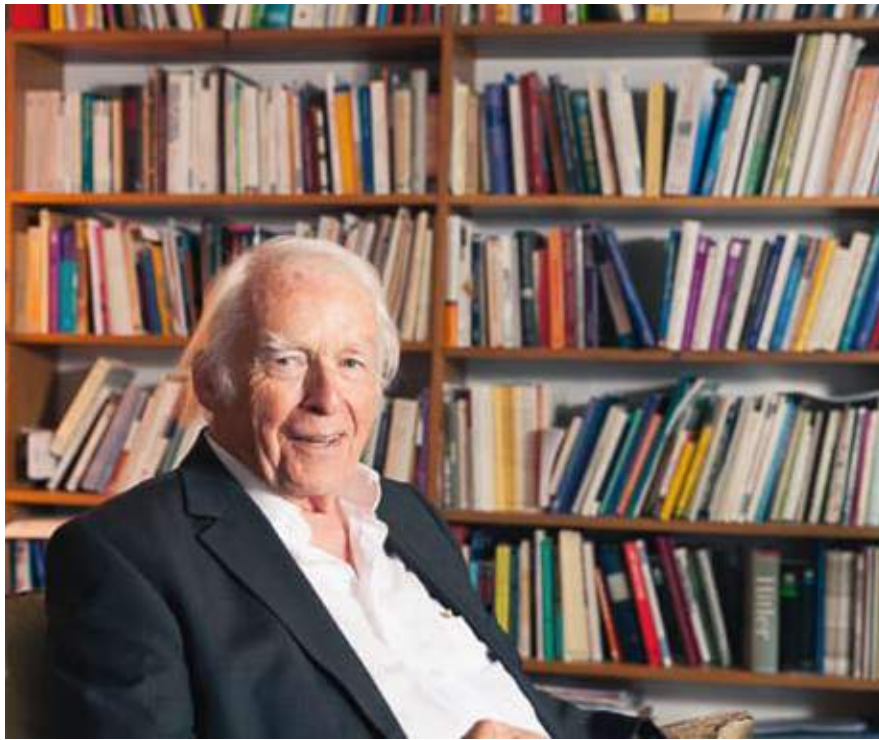
Der Embryo kennt noch kein bewusstes Ich. Aber er kennt sensuell die Mutter, er riecht, schmeckt, hört sie. Welche Sinne sind für die Identität ausschlaggebend? Wie Sie sagen, basiert das urtümliche, existenzielle Selbstgefühl des Kindes ganz auf seinen Empfindungen und Gefühlen. Ein Selbstgefühl in unserem Sinne bildet sich aber erst auf der symbolischen Ebene aus, beginnend im zweiten Lebensjahr“. Bis dahin gehe die Identität des Kindes sozusagen mit der Identität der Mutter konform, man spricht von der Dyade, der Zweiheit. Natürlich spiele auch der Vater eine Rolle, direkt und indirekt. Seine Präsenz zum Beispiel vermittele jene Sicherheit, die über die Mutter auf das Kind ausstrahle und so emotionale Stabilität schaffe, aus der heraus sichere Bindung entstehen kann. Ein Pionier der Bindungsforschung, der amerikanische Kinderarzt Stanley Greenspan sagt: Emotionen sind die Architekten des Gehirns. Sind die Sinne die Architektur der ersten Identität? Janus stimmt zu: „Ja, das entspricht auch den Befunden der modernen Hirnforschung, siehe Thomas Verny ‚Das Baby von morgen‘“.

Kinderzahl, Kinderwunsch und Kirchenbesuch

Frauen und Männer, die häufiger Gottesdienste besuchen, wünschen sich durchschnittlich mehr Kinder und bekommen auch mehr Kinder

Durchschnittswerte für Befragte (18 - 55 Jahre) nach Kirchenbesuch





Zum Stand der Forschung

Die Gesellschaft für Psychohistorie und politische Psychologie veranstaltet vom 5. bis 7. April in Heidelberg ein Symposium unter dem Titel: „Die weiblich-mütterliche und die kindheitliche Dimension im individuellen Leben und im Lauf der Menschheitsgeschichte“. Ein Tag ist dem Stand der pränatalen Forschung gewidmet. Die wissenschaftliche Leitung hat Professor Janus.

Anmeldungen und Informationen unter: info@psychohistorie.de oder unter Tel: 06221 892729 Fax: 06221 892730.

Identität ist auch eine Frage der Umstände und deshalb auch einem Wandel unterworfen. Gibt es einen unwandelbaren Kern der Identität, der von der Zeugung bis zum Tod reicht? Auch hier Zustimmung: *„Ja, es gibt diesen Kern. Die genetische Prägung ist der Hintergrund für diesen unwandelbaren Kern, der sich aber im Milieu der Mutter vor der Geburt und nach der Geburt in der Elternbeziehung ausformt. Natürlich ist die Qualität der Paarbeziehung der Eltern wiederum der Hintergrund für die vorgeburtliche Mutter-Kind-Beziehung“.* Und der unwandelbare Kern, kann man ihn definieren? *Es ist, wenn Sie wollen, die Seele. Ein Geheimnis, das nicht wirklich auslotbar ist, so wie die Liebe.*

Die Gesundheitspolitik hat von den Ergebnissen der pränatalen Forschung vor allem die biologischen Aspekte übernommen, also die frühe Erkenntnis, ob ein Kind behindert ist oder nicht. Gibt es auch psychologische Erkenntnisse, die man im Sinne einer Prävention verwerten könnte? *Aus verschiedenen Gründen, unter anderem der Vorsprachlichkeit, ist die psychologische Dimension des Lebens anfangs bisher wenig rezipiert, geschweige denn reflektiert, dies trotz der grundsätzlichen, gesundheitspo-*

litischen und gesellschaftspolitischen Bedeutung.

Das wirft die Frage auf, ob die pränatale Forschung vernachlässigt wurde. Janus: *„Ja, das ist so. Ich habe deshalb einen Übersichtsartikel zur pränatalen Psychologie geschrieben mit vielen Angaben aus der wissenschaftlichen Literatur. Auch haben wir einen Appell gestartet zur psychologischen Notsituation bei der Geburtshilfe. Hier ist dringender Handlungsbedarf, schon wegen der Übertechnisierung. Und deshalb habe ich auch einen Film zur Geburtsvorbereitung im Wasser machen lassen, die Frauen sehr darin unterstützt, ihre eigene Kraft zu entfalten und in Kontakt zu ihrem Kind vor der Geburt zu kommen.“*

Eine Folge dieser Vernachlässigung ist das erneute Aufbranden der Abtreibungsflut. In Deutschland wird es in einseitig eifernden Talkshows um den Paragraph 219 a sichtbar. In den USA um das erschreckende Gesetz in New York, das Abtreibung auch nach der 24. Woche erlaubt und in der Äußerung des Gouverneurs von Virginia, der die Tötung des Kindes auch nach der Geburt erlauben will. Das sind Rückfälle in die Barbarei. Ihnen entgegnete Anfang Februar

Papst Franziskus mit harten Worten. Bei einem Treffen mit Vertretern der italienischen „Bewegung für das Leben“ sagte er: *„Wo es Leben gibt, da gibt es auch Hoffnung! Aber wenn das Leben selbst in seiner Entstehung verletzt wird, bleibt nicht mehr jene dankbare und staunende Annahme des Geschenks, sondern eine kalte Berechnung dessen, was wir haben und worüber wir verfügen können. Dann wird sogar das Leben wie Konsumgüter behandelt, die verwendet und bei Bedarf weggeworfen werden. Wie dramatisch ist eine solche Vision, die leider weit verbreitet und verwurzelt ist und auch als Menschenrecht dargestellt wird, und wie viel Leid verursacht dies den Schwächsten unserer Geschwister!“* Die Tötung ungeborener Kinder im Mutterleib könne niemals als Menschenrecht betrachtet werden. Es sei ein „ernstes Problem“, dass die Tötung so vieler ungeborener Menschen meist mit der Unterstützung von Staaten stattfände. Er nutzte die Gelegenheit, *„um alle Politiker dazu aufzurufen, unabhängig von ihrer Glaubensüberzeugung, die Verteidigung des Lebens als Grundstein des Gemeinwohls zu achten, und hierfür in der Gesellschaft einzutreten. Es geht um Ungeborene, die zu uns kommen sollten, um Neuheit, Zukunft und Hoffnung zu bringen.“* □

Es gibt keinen „deutschen Islam“

Vom 2. bis 4. Januar fand „weitgehend unbemerkt von der deutschen Öffentlichkeit“ (AZ, 8.1.19) in der Kölner Ditib-Moschee, mit mehr als 100 Teilnehmern aus 17 Ländern eine Konferenz statt. Ditib ist die türkische Abkürzung für „Türkisch-Islamische-Union für Religion“. Es war das „II. Treffen europäischer Muslime“. Ditib ist mit 900 Moscheen der größte Verband in Deutschland.

Die Delegierten der Konferenz des türkischen Religionsamts Diyanet und ihres deutschen Ablegers Ditib beschlossen die Gründung eines Sekretariates, das regelmäßige Treffen europäischer Muslime organisieren soll. Das Sekretariat hat seinen Sitz in Ankara. Dieses Sekretariat kontrolliert die Umsetzung der Kölner Beschlüsse. Das Religionsamt Diyanet untersteht Erdogan.

Die Hauptrede auf dem Kongress hielt Ali Erbas, der Chef des türkischen Religionsamtes. „Er beklagte eine Zunahme der Islam-Feindlichkeit in Europa und wandte sich gegen eine Assimilierung von Muslimen in Europa.“ Erbas: „Die Einschränkung des Islam, wie deutscher oder europäischer Islam, steht im Widerspruch zur Universalität des Islam, der alle Orte und Epochen zugleich erleuchtet“.

Die Artikel der AZ „Absage an deutschen Islam“, „Türkei will Einfluss auf Muslime in ganz Europa ausbauen“ und „wie die Türkei deutsche Moscheen steuert“ (8.1.19) trefen den Nagel auf den Kopf.

Interessant für den Islam, wie er sich in Köln zeigte, sind einige Teilnehmer, neben Ali Erbas, der Frankfurter Prediger Khaled Hanafy, Vorsitzender des Fatwa-Ausschusses in Deutschland mit Verbindungen zur islamistischen Muslimbruderschaft, und des ranghohen Funktionärs der Muslimbruderschaft in Deutschland Ibrahim El-Zayats. In dem in Köln neu gewählten Vorstand werden „wieder zwei altgediente türkische Staatsbeamte stehen“. Vorsitzender ist Kazim Türkmen. Eine Abnabelung von Ditib, wie das von Politikern gefordert wird, ist politische Träumerei. Der bayerische Innenminister Joachim Hermann ist wegen der Teilnahme von zwei Vertretern der Muslimbruderschaft an der Konferenz „alar-

Auf dem Prüfstand

miert“. „Die Bruderschaft vertritt Standpunkte, die mit der Verfassung nicht in Einklang zu bringen sind.“ Die Religionsfreiheit in Deutschland decke nicht „Versuche aus dem Ausland, massiven religiösen Einfluss zu nehmen“ (AZ, 9.1.19).

Man muss fragen, wie es geschehen konnte, dass diese Konferenz „weitgehend unbemerkt von der deutschen Öffentlichkeit stattfand“. Weiter: Die zweigeteilte Loyalität vieler Türken ist seit Jahren bekannt. Die hohe Stimmenzahl der Türken bei der türkischen Präsidentenwahl für Erdogan, hätte dem letzten Politiker den Fehler der doppelten Staatsbürgerschaft klar machen müssen. Die verantwortlichen Politiker, sind auch nicht bereit, eine offene Debatte darüber zu führen, ob der Islam mit dem Grundgesetz vereinbar ist. Die Politiker, die immer wieder die Einhaltung „Europäischer Werte“ fordern, die nie näher definiert und konkretisiert werden, sind zu feige, dem Diktator Erdogan, der sich um Bürger- und Menschenrechte nichts schert, endgültig den Beitritt zur Europäischen Union aufzukündigen und weitere Verhandlungen einzustellen. Das macht diese Politik unglaublich. Die Stimmen von kritischen Muslimen gegenüber dem Islam werden verschwiegen. Hier ist eine: Hamed Abdel-Samad. Der Islamkritiker wurde aufgrund eines kritischen Beitrags von Facebook gesperrt. Er sagt: „Ihr Feiglinge! Viele junge Muslime/Muslimas leben im Westen und genießen die Vorzüge der Freiheit, sie setzen sich für die Freiheit kaum ein. Viele sind gut gebildet und haben einen guten Job, bleiben aber in den Zwängen der Religion und der eigenen Community verhaftet. Ihre Bildung und ihr Engagement stellen sie selten im Dienste der Aufklärung und des Gemeinwesens son-

dern eher in Dienste des Islam oder der Parallelgesellschaft ...“ (kath.net 29.11.18)

Hubert Gindert

Wir brauchen heilige Vorbilder!

Am 15. April 1912 riss die Titanic, das „unsinkbare“ Schiff, wie es hochmütig genannt wurde, um 2.20 Uhr 1.496 Menschen in die Tiefe. Es waren nur für einen Bruchteil der Passagiere Rettungsboote vorhanden, da man solche ohnedies nie bräuchte. Als die Katastrophe klar erkennbar war, taten die drei katholischen Priester Byles, Peruschitz und Montvila alles, was ihnen möglich war, um die Menschen zu bewegen, in die Rettungsboote zu steigen, um sie in Sicherheit zu bringen. Den drei Priestern wurde auch ein Platz in den Rettungsbooten angeboten. Sie lehnten aber ab, um bei den Menschen, welche die Titanic nicht verlassen konnten, zu bleiben. Ein Zeuge berichtete: „Als das letzte Boot hinabgelassen war, sahen die Insassen dieses Bootes, wie die Priester den Rosenkranz vorbeteten, und hörten, wie eine große Anzahl knieender Passagiere in inbrünstigen Gebeten antwortete. Dann erloschen die Lichter der Titanic, sodass man nichts mehr sehen konnte; aber man hörte kein Jammergeschrei („Der 13.“ 13.12.18). Das Verhalten von Pater Peruschitz bezeugt auch der Totengedenkstein im Klostergang in Scheyern – Pater Peruschitz war Mönch dieses Klosters – : „Qui in nave ista Titanica pie se devovit“ (Der auf diesem Schiff Titanic gottesfürchtig sein Leben hingegeben hat).

Herr Lübbers-Paal schrieb an den Abt des Klosters Scheyern, Markus Eller, und fragte an, ob sich die Klostergemeinschaft für eine Seligsprechung von Pater Peruschitz einsetzen wolle. Der Abt antwortete darauf folgendes: „... Beim letzten Aussprachekapitel habe ich mit meinen Mitbrüdern das Anliegen von Herrn Lübbers-Paal besprochen. Wir fühlen uns einerseits sehr geehrt, dass dieser Gedanke und Vorschlag geäußert wird, unseren Pater Josef Peruschitz selig sprechen zu lassen. Andererseits ist das Geschehen der letzten Momente auf der Titanic so ungewiss und ungenau, dass es uns nicht recht ist, P. Josef in irgendeiner Weise zu

bevorzugen oder herauszuheben. Wir glauben, dass viele andere, die nicht Priester waren, auch einen möglichen Platz in einem Rettungsboot anderen überlassen haben“ ...

Die Aussage von Abt Markus Eller überzeugt nicht. Denn nach allen Berichten gibt es Zeugen, die das Verhalten von P. Peruschitz beobachtet und bezeugt haben. Auch der Text auf dem Totengedenkstein im Klostergang Scheyern spricht dafür, dass er als Seelsorger bei den Menschen auf der Titanic bleiben wollte, das heißt sein Leben für andere eingesetzt hat.

Der Hinweis des Abtes, „dass viele andere, die nicht Priester waren, auch einen möglichen Platz in einem Rettungsboot anderen überlassen haben“, entkräftet die heroische Tat von P. Josef Peruschitz in keiner Weise, denn diese vergrößern die Schar der Heiligen, die nicht zur Ehre der Altäre erhoben wurden. Sie haben den ihnen gebührenden Platz bei Gott. Das kann aber nicht heißen, dass dort, wo es bezeugt ist, solche Männer oder Frauen, wenn die Voraussetzungen dafür gegeben sind, nicht heilig gesprochen werden. Wir brauchen heilige Priester als Vorbilder und Fürbitter, gerade heute, wo Priester wegen der sexuellen Missbrauchsfälle unter Generalverdacht stehen.

Hubert Gindert

Brandmüller hat Mut – und er hat recht

Zu Kardinal Brandmüller, dem Missbrauchsskandal und dem Kommentar „Beschämend“ vom 5. Januar im Westfalen-Blatt Nr. 14 17.01.2019:

Die Äußerung von Kardinal Brandmüller zum Missbrauchsskandal beurteile ich völlig anders als der Kommentator. Brandmüller hat recht, Punkt für Punkt. Und der betagte Kardinal hat den Mut auszusprechen, was viele andere Kirchenführer aus Angst vor veröffentlichter Meinung nicht mehr zu sagen wagen. Wenn jener Missbrauch, den es nun wirklich nicht nur in der katholischen Kirche gibt, bei ihr aber entweder aus Feindseligkeit oder aus kirchenpolitischen Gründen besonders hochgespielt wird, doch ein „spezifisch katholisches“ Problem ist, dann aus Grün-

den, die in der gesellschaftlichen und auch innerkirchlichen Debatte kaum benannt werden. Ich denke an die verbreitete Verlieblichkeit des christlichen Gottesbildes, die Abwertung der Gottesfurcht, das Verschweigen ewiger Strafen für schwere Sünden. Die verwaisten Beichtstühle in den katholischen Kirchen zeugen davon. Und weil der Fisch am Kopf zu stinken beginnt, hat diese Dekadenz des Glaubenssinnes auch Teile des Klerus erfasst. „Bemüht euch mit Furcht und Zittern um euer Heil“, lesen wir in der Bibel, wer aber predigt das noch? Ja, wer nimmt diese Mahnung noch in sein Denken auf? Dann aber hat es der Satan, über den man auch nicht mehr spricht, leicht, Triebhaftigkeit und Begierde gegen das Heilige in Stellung zu bringen, gegen jenes Heilige, das in reinen Kinderseelen ebenso manifest wird wie im Amt des Priesters. Es sind diese Wirklichkeiten, für die Kardinal Brandmüller einsteht. An seinem 90. Geburtstag gebührt ihm dafür Dank und Anerkennung, nicht Schmähung und Verriss.

*Bernhard Mihm,
33100 Paderborn*

Das Problem fehlender Arbeitskräfte könnte auch anders gelöst werden.

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) vom 14.12.18 bringt in der selben Ausgabe die drei Titelüberschriften: „Auch im Tourismus gehen Fachkräfte aus“, „Migranten sind die Stütze unserer Wirtschaft“, „Werbeverbot für Abtreibung? Das ändert sich“.

Mancher mag auf den ersten Blick fragen, was haben die drei Artikel miteinander zu tun? Sehr viel sogar!

Dass der Rückgang der Kinderzahl seit 1968 sich einmal massiv auswirken würde, wusste jeder nachdenkliche Mensch. Wenn Politiker das nicht zur Kenntnis nehmen wollen, hat das mit der Feigheit zu tun, unangenehme Wahrheiten nicht auszusprechen, weil man so Stimmen riskieren könnte. Das Wort von Konrad Adenauer: „Kinder haben die Leute immer“, war mit der Antibabypille passé.

Die Politiker wagen es zumeist nicht, die Ursachen der demographi-

schen Katastrophe zu nennen. Wer das wirklich wagt, wie Sarrazin, läuft Gefahr, aus seiner Partei zu fliegen. Nun fehlt überall, im Handwerk wie im Dienstleistungsgewerbe, das Personal. Es fehlen uns die Menschen, die im Mutterleib seit Jahrzehnten getötet wurden.

In Deutschland werden nach offiziellen Angaben jährlich rund 100.000 Kinder abgetrieben. Die Dunkelziffer ist hoch. Fachleute schätzen die Zahl auf insgesamt rund 200.000. Das sind also die Kinder, die uns als Handwerker, Ingenieure und auch als Konsumenten fehlen. Nun fordern die Grünen, die Linken, die FDP und Teile der SPD die Streichung des §219a, der die Werbung für Abtreibung verbietet. Die Jusos wollen sogar die „komplette Legalisierung von Abtreibungen bis zum 9. Schwangerschaftsmonat“ (AZ 14.12.18).

Die Behauptung Schwangerschaftsabbrüche, d.h. die Hauptursache des Bevölkerungsrückgangs, seien zu einer Mentalitätssache geworden, die sich kaum ändern ließe, ist falsch. Ungarn liefert den Gegenbeweis. Die seit 2010 amtierende Regierung Orbán hat durch massive materielle Förderung der Familien einen respektablen Mentalitätswandel erreicht: In Ungarn nahm die Zahl der Abtreibungen um ein Drittel ab (von 40.449 auf 28.500 von 2010-2017). Die Scheidungsrate ging um ein knappes Viertel zurück (von 23.873 auf 18.600). Die Zahl der Eheschließungen stieg um 42%, die Geburtenrate von 1,20 auf 1,50 pro Frau im gebärfähigen Alter. Änderungen sind möglich! Man muss sie nur wollen!

Hubert Gindert

Fotonachweise:

65 de.wikipedia.org/wiki/Datei:Guido_Reni_042_mod_2.jpg, gemeinfrei **67**, **83** FDK, **68**, **70** Paintings of Colonial Cusco, Raúl MonteroQuispe, S. 74, 91, 95; **69** By Bartolomé Esteban Murillo - [2], Public Domain, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=155972> **73** von Jacques-Louis David, warburg.edu, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5719207>; **73** oben: A. Zimmer; **74+75** Marko I. Rupnik: Der Weg zum Palast des Königs im Himmel, Edizioni Padre Pio, S. 15, 35, 41, 44; **76** L. Gschwind; **76** unten + **77** P. Hermes; **78** Joachim Schäfer, Ökumenisches Heiligenlexikon; **79** Tammy Lee/Pixabay.com/de/neugeborene-krank-baby-medizinische-617414; **79** unten: Wikipedia, gemeinfrei; **80** truthseeker08/Pixabay.com/de/hand-in-hand-hospiz-patienten-1686811; **81** von unbekannt - nicht angegeben, PD-alt-100, wikipedia.org/w/index.php?curid=2403207; **84** U.S. National Archives and Records Administration, katalogisiert unter dem National Archives Identifier (NAID) 195981., Gemeinfrei, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=12713023; **86**, **88** J. Liminski; **87**, **89** © Angelika Zinzow;

Quelle S. 96: Martyrologium „Zeugen für Christus“ | S. 696-701 hrsg.von Prof. Helmut Moll

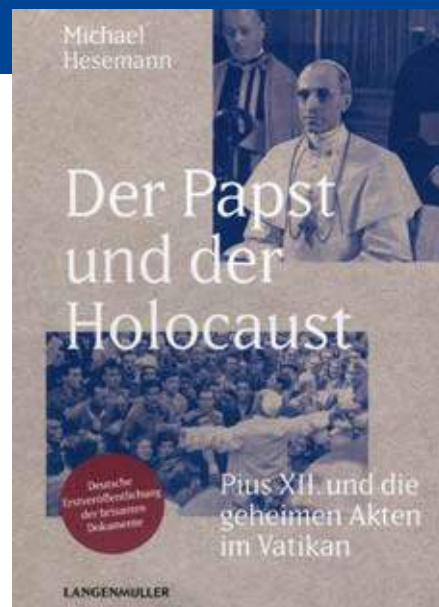
Buchvorstellungen

Michael Hesemann: Der Papst und der Holocaust. Pius XII. und die geheimen Akten im Vatikan. Langen Müller Verlag 2018. Bezug: F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung Stuttgart, ISBN 978-3784434490, Seiten 447, geb. Ausgabe, Preis 28,- Euro.

Was unterscheidet einen seriösen Geschichtswissenschaftler von einem politischen Propagandisten? Die Schriften von Michael Hesemann und Rolf Hochhuth zeigen den Unterschied. Während Rolf Hochhuth in seinem Schmähdrama „Der Stellvertreter“ Phantasie-Produkte erfindet – seinen Ankläger P. Riccardo hat es nie gegeben – befragt der Historiker Michael Hesemann die einschlägigen Akten und die unverdächtigen Zeitzeugen. Während der politische Schriftsteller Hochhuth einen kaltherzigen Papst vorstellt, dem das Schicksal der verfolgten Juden völlig egal ist, zeichnet Hesemann mit Zitaten der vom Papst geretteten Juden einen Papst, der unter Einsatz seines eigenen Lebens sogar den Kirchenstaat riskiert, um fast eine Million Juden vor dem sicheren Tod zu retten. Nach Aussagen vieler Juden ist der Papst eine Lichtgestalt, der Initiator der größten Rettungsaktion der Weltgeschichte. Hochhuth dagegen erscheint als der größte Geschichtsfälscher, der im Sinne aller Feinde der katholischen Kirche phantasiert. Wer hat recht?

Hesemann belegt mit Originalzitat, dass der päpstliche Botschafter Pacelli in München bereits 1924 den

Nationalsozialismus als die größte Häresie unserer Zeit bezeichnete und damals schon die Gespräche zur Errichtung eines israelischen Staates in Palästina förderte. Schon vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, also Jahre vor Beginn des Holocausts, bettelte der inzwischen zum Kardinal-Staatssekretär aufgestiegene Eugenio Pacelli bei nord- und südamerikanischen Staaten um so viele Einreise-Erlaubnisse für deutsche Juden, wie es Juden in Deutschland gab. Während sich damals viele Juden das ganze Ausmaß der drohenden Gefahr noch nicht vorstellen konnten, schätzte Eugenio Pacelli als Einziger die Entwicklung schon realistisch ein. Nach Kriegsbeginn sah Pacelli die einzige Chance zur Vermeidung des Holocaust in einem Sturz Hitlers. Deshalb suchte er parallel zur Beschaffung von Reisevisa die deutsche Militäropposition bei ihren Plänen zum Staatsstreich mit britischer Hilfe zu unterstützen. Das war ein hochriskantes Unternehmen. Der Papst gefährdete damit nicht nur die Existenz des Vatikan-Staates, sondern auch Tausende im Vatikan und in Klöstern versteckte Juden. Sein Ziel war die Zusammenarbeit mit Dr. Josef Müller und Admiral Canaris, um Hitler zu stürzen. Judenrettung und Umsturzpläne mussten mit größter Geheimhaltung angegangen werden. Der Papst verlangte von allen Beteiligten äußerste Vorsicht. Viele Juden zeigten nach dem Krieg ihre tiefe Dankbarkeit dafür, dass der Papst etwa 950 000 Juden vor den Gaskam-

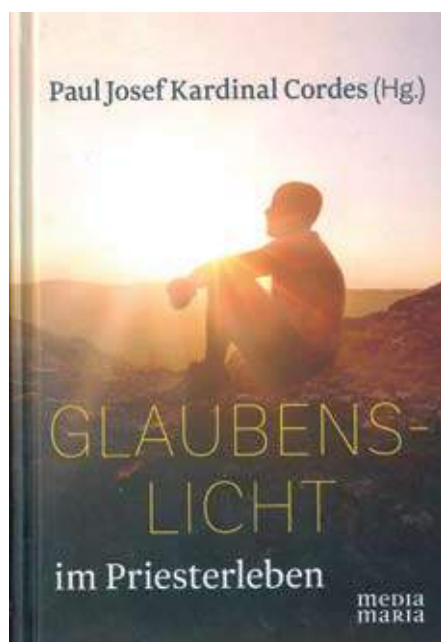


mern Hitlers bewahrt hat. Das bezeugen übereinstimmend der israelische Diplomat und Schriftsteller Pinchas Lapidé und der deutsche Historiker Michael Hesemann. Unter den vielen berührenden Zeugnissen der Dankbarkeit zitiert Hesemann ein Wort des Oberrabbiners Isaak Herzog aus dem Jahr 1944:

„Das Volk von Israel wird nie vergessen, was seine Heiligkeit für unsere unglücklichen Brüder und Schwestern in dieser höchst tragischen Stunde unserer Geschichte tut. Das ist ein lebendiges Zeugnis der göttlichen Vorsehung in dieser Welt.“

Michael Hesemann hat mit seinem Buch dafür gesorgt, dass ehrliche Zeitgenossen die Wahrheit über den Papst und den Holocaust realistisch sehen können.

Eduard Werner



Paul Josef Cordes (Hg), Glaubenslicht im Priesterleben, Verlag Media Maria 2018, 144 S. ISBN 978-9454019-9-6, Euro 15,95 (D), 16,50 (A)

Der Titel erweckt den Anschein, als sei das Buch nur für Priester geschrieben. Aber Kardinal Paul Josef Cordes ist es gelungen, eine Sammlung von Erfahrungen aus dem Leben zahlreicher Priester so zu ordnen, dass das Wirken Gottes in der katholischen Kirche und durch die Gnadenmittel der Kirche einleuchtet. Die Lektüre des Buches ermutigt Priester gegen jede Resignation, führt Gläubige zu einem vertieften Verständnis des Glaubens und der Kirche und öffnet Suchenden den Weg zur Sinnerfüllung im Leben.

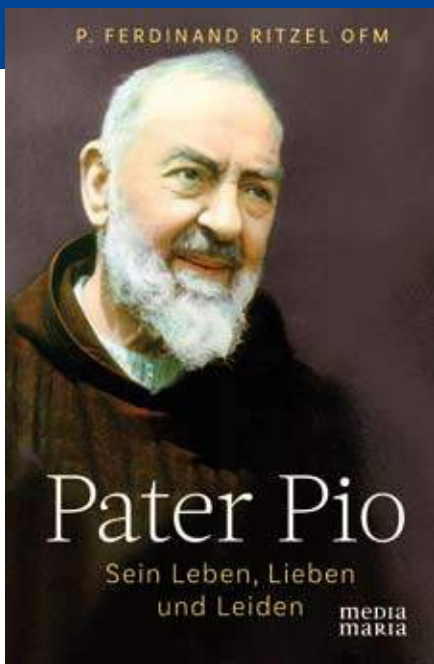
Gerhard Stumpf

**Wir bitten Sie
herzlich um
Spenden für**

**DER
FELS**

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de



Ferdinand Ritzel ofm: Pater Pio. Sein Leben, Lieben und Leiden. Media Maria Verlag 2018, 352 S., ISBN 978-3-9454018-9-7, 18,95 Euro (D), 19,40 Euro (A)

Der Autor schildert zunächst die ärmliche Kinder- und Jugendzeit von Francesco Forgione, dem späteren Padre Pio. In Italien herrschten um 1887, dem Geburtsjahr Padre Pios, kirchenfeindliche Kreise. Aus manchen öffentlichen Räumen mussten die Kreuze entfernt werden. Dagegen begann in einigen Städten aber auch religiöses Leben neu zu blühen. In Turin wirkten Don Bosco und der junge heilige Domenico Savio, in Rom wirkte der hl.

Vinzenz Palotti, in Assisi der Passionist Gabriel. Aus allen Regionen des Landes wuchsen nun der bedrohten Kirche neue Kräfte zu. Auch der junge Francisco Forgione aus Pietrelcina gehörte dazu. Auffallend ist, dass er schon als Kind seinen Schutzengel sehen konnte. Beim Eintritt in ein Kapuzinerkloster 1903 fiel ihm der Abschied von seiner Familie schwer. Im Kloster stellten sich bald gesundheitliche Probleme ein, so dass er vorübergehend wieder nach Hause gehen musste. Zurück im Kloster war Fra Pio, wie er nun hieß, ein eifriger Klosternovize und bald auch ein ebenso eifriger Student. Schon in dieser Zeit wurde er vom Satan hart bedrängt. Zur gleichen Zeit hatte er Visionen himmlischer Gestalten. Nach seiner Priesterweihe war Padre Pio ein sehr oft aufgesuchter Beichtvater und Seelenführer. Vor allem verbreiteten spektakuläre Krankenheilungen seinen Ruf. Der Autor Ritzel macht unter anderen auch denkbare Überreaktionen einiger hysterischer Frauen dafür verantwortlich, dass die Glaubenskongregation in Rom korrigierend eingriff und den erfolgreichen Padre Pio für längere Zeit aus der Öffentlichkeit zurückzog. Diese Demütigung ertrug der Pater in seinem klösterlichen Gehorsam, bis der Vatikan diese Einschränkung wieder aufhob. Das Ansehen des wundertätigen Paters wuchs weiter. Wunder, die er

erbetet hatte, die Errichtung des größten Krankenhauses Süditaliens und vor allem die vielen Gebetskreise, die sich bildeten, machten Padre Pio international berühmt. Eine außergewöhnliche Fähigkeit war beispielsweise, dass er Gesprächspartner und Beichtende durchschaute. Er konnte ihnen auch sagen, welche Sünden sie verschwiegen hatten. Für diese Gabe musste er sehr leiden. Auch seine Mitbrüder litten unter seinen außergewöhnlichen Phänomenen. Die glaubensfeindliche Welt wollte diesen religiösen Frühling nicht länger ertragen. Da sie aber Padre Pio nicht mehr totschweigen konnte, ging sie dazu über, diesen außergewöhnlichen Priester zunächst zu verleumden und schließlich lächerlich zu machen. Dabei zitierte sie natürlich nur das öffentliche Auftrittsverbot, nicht aber die Rehabilitierung der Glaubenskongregation. Was dieses Buch von anderen Büchern über Padre Pio positiv abhebt, sind die vielen Selbstzeugnisse des Heiligen aus Briefen. Der Verfasser Ritzel ist Franziskanerpater. Er kannte Padre Pio persönlich, was die hohe Authentizität des Buches erklärt. Eindrucksvoll schildert er das Sterben Padre Pios am 23. September 1968 in San Giovanni Rotondo. Dieses Buch kann man nicht lesen, ohne am Leben, am Wirken und am Leiden dieses weltberühmten Priesters teilzunehmen.

Eduard Werner

Das neue Martyrologium ist wieder eine Glanzleistung!

Im März 2019 erschien das neue Martyrologium „Zeugen für Christus“, in dem knapp tausend Glaubenszeugen mit Kurzbiographien dargestellt sind, die unter dem Nationalsozialismus oder unter dem Kommunismus für ihren gelebten Glauben sterben mussten. Es handelt sich um die siebte überarbeitete und aktualisierte Auflage. Diese Neuauflage erwies sich als notwendig und nützlich, weil in den letzten Jahren neue Forschungen über die Märtyrer des 20. Jahrhunderts erschienen sind. Neu aufgefundene Dokumente beleuchten den Heldentod so vieler Männer und Frauen der Kirche. Sie alle bezeugen, dass eine einmal installierte rücksichtslose ideologische Diktatur durch den Widerstand von einzelnen Persönlichkeiten nicht mehr aufgehalten werden kann. Jeder geistige Widerstand und jede menschliche Hilfe für Verfolgte riskierte die gnadenlose Todesstrafe.

Wer dennoch unter diesen Umständen aus christlichen Motiven für Freiheit und Recht eintrat, ist ein Zeuge für Christus. Die überarbeiteten und aktualisierten Lebensläufe führen tiefer ein in die inneren Kämpfe der Märtyrer. Jetzt erst führt die Bewunderung für diese Heldinnen und Helden dazu, dass sie die Kirche den Gläubigen als Vorbilder und auch als Fürsprecher vor Gott fruchtbar machen will. Deshalb wurden schon in den vergangenen Jahren viele Märtyrer selig gesprochen oder sogar heilig gesprochen. Die Angaben dazu wurden nun in der Neuauflage ergänzt und aktualisiert. Das rechtfertigt die Neuauflage, obwohl keine neuen Märtyrer in das zweibändige Werk mit 1828 Seiten aufgenommen wurden. Dass der Gesamtpreis auf nur 99 Euro gehalten werden konnte, ist erstaunlich. Unsere Sonntagspredigten und der Religionsunterricht würden sehr profitieren, wenn Priester und Lehrer mehr in dieses Mammutwerk schauen würden

Eduard Werner



Helmut Moll: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Schöningh-Verlag 2019, 7. Auflage, Euro 99,- ISBN 978-3-506-78012-6

Titelbildbeschreibung



Heiliger Josef

Der hier als Brustbild Dargestellte hat keine Attribute, um sich als hl. Joseph auszuweisen. Trotzdem weist einiges in diesem Bild von Guido Reni (1575 – 1642), welches heute in der Galleria Nazionale d'Arte Antica in Rom hängt, auf diesen Heiligen hin:

Der hl. Joseph wird als Greis dargestellt, da er, nach manchen Legenden, „als er Maria zu sich nahm“, schon Witwer war, da er noch zu Lebzeiten von Jesus starb und da seine Vaterschaft schon rein biologisch ausgeschlossen sein sollte.

Der hl. Joseph blickt hinab, als Nahr- und Pflegevater auf seinen Sohn und als Schutzpatron auf die Christenheit.

Ganz bestimmend rückt Reni seine linke Hand ins Bild, da Joseph ja „Hand“werker war. Es ist jedoch nicht nur eine arbeitende Hand, sondern auch eine gebende Hand, geöffnet, die Finger gespreizt.

Die Haare sind mit feinen Pinselstrichen vollendet wiedergegeben. Durch das einfallende Licht werden einzelne Haarsträhnen kontrastreich herausgearbeitet und auch das ganze zerfurchte Gesicht belebt und wie eine Landschaft durchmodelliert. Der Hals hingegen ist eine Addition von unterschiedlich dunklen graubraunen Farbflecken.

Da es sich hier um eine Grisaillemalerei (Einfarbigkeit) handelt, könnte es sich hier um einen Entwurf für einen Kupferstich handeln.

Alois Epple

Bücher

Patrick Theillier: „Beeindruckende Nahtoderfahrungen. Zeichen des Himmels.“ Verlag media maria 2019, 224 Seiten. E 18;95 (D) E 19;95 (A). ISBN 978-3-9479310-1-9 Bezug: media maria Tel. 07503 – 95 23 31 – 5. mail: buch@media-maria.de

Der Autor dieses Buches ist als langjähriger Vorsitzender der Internationalen Ärztekommision in Lourdes ein respektabler Fachmann. Seine Gutachtertätigkeit für naturwissenschaftlich unerklärliche Spontanheilungen befindet sich zwar auf einem benachbarten Wissensgebiet. Doch das Vertrauen, das er sich in Lourdes erworben hat, veranlasste viele Menschen, ihm auch ihre Nahtod-Erfahrungen mitzuteilen. Dabei zeigt sich, dass viele Menschen nahe am Tode Erstaunliches erleben. Dass diese Erlebnisse ein reales Fundament haben, erweist sich schon dadurch als glaubwürdig, weil diese Personen nach ihrem „Aufwachen“ Dinge erzählen, die sie aus dieser Welt eigentlich nicht wissen können. Viele berichten von beglückenden Begegnungen mit verstorbenen Angehörigen. Es gibt aber auch furchterregende Schauungen, die das Leben der Betroffenen und auch das Leben der Leser verändern. Hierfür steht der Bericht der Zahnärztin Dr. Gloria Polo aus Bogota in Kolumbien.

Sie war nach einem Blitzschlag längere Zeit bewusstlos. In diesem Zustand sah sie die Hölle, das Fegefeuer und schließlich durfte sie einen Blick in das Paradies werfen. Dabei wurde ihr das eigene Leben anhand der Verfehlungen gegen die Zehn Gebote gezeigt. Jetzt wurden



ihr verdrängte und vergessene Sünden wieder bewusst. Ihre Mithilfe bei Abtreibungen war die größte und entsetzliche Belastung. Wer diesen Bericht gelesen hat, wird kaum mehr eine Abtreibung in Erwägung ziehen.

Auch die übrigen Berichte sind glaubwürdig und eindrucksvoll. Bischof Marc Aillet von Bayonne schreibt. „Ganz sicher ist dieses Buch von Dr. Theillier wie eine Bresche der Hoffnung in einer Welt, die gegenüber der Transzendenz verschlossen ist. Möge es viele Leser erreichen.“

Eduard Werner



OSTERAKADEMIE KEVELAER 24.-27. April 2019

„...jeder, der euch tötet, meint, Gott einen heiligen Dienst zu leisten“ (Joh 16,2) – Christenverfolgung und ihre Hintergründe

Tagungsort: Priesterhaus Kevelaer (an der Gnadenkapelle) Vorträge im Petrus-Canisius-Haus

Mi., 24. April: 16.00 Uhr: Eröffnungsandacht (Kerzenkapelle); 16.30 Uhr: Marko Wild: Wie stellen wir uns zur Christenverfolgung?

Do., 25. April: 9.15 Uhr: Reinhard Wenner: Der Koran – Eine göttliche Botschaft? Widersprüche im Koran; 10.45 Uhr: Dr. Udo Hildenbrand: Migration sowie kriegerische Invasionen und Eroberungen. Die vom Koran legitimierte Wege islamischer Glaubensverbreitung im Kontrast zum gewaltfreien universalen Sendungsauftrag Jesu; Ab 15.30 Uhr Führung durch die Stadt Kevelaer in eingeteilten Gruppen.

Fr., 26. April: 9.15 Uhr: Dr. Udo Hildenbrand: Muslimische Strategien zur Islamisierung Europas im 21. Jahrhundert. Das neue Phänomen der Selbstislamisierung durch nichtmuslimische Institutionen in einigen europäischen Ländern; 10.45 Uhr: Reinhard Wenner: Koran und Christenverfolgungen – Diffamieren, Diskriminieren, Massakrieren; 15.15 Uhr: Simon Wunder: Globalismus als anti-christliche Ideologie; 17.00 Uhr: Ingo Potthast: Die Verteidiger unserer Demokratie? Unfassbares beim #wirsindmehr-Konzert in Chemnitz

Sa., 27. April: 9.30 Uhr: Dr. Michael Hesemann: Der Kampf der Freimaurerei gegen die Kirche – Was Dokumente aus dem Vatikanarchiv enthüllen

Während der Tagung besteht Beichtgelegenheit zu den in der Beichtkapelle angegebenen Zeiten.

Die Vorträge der Osterakademie 2018 liegen als Tagungsband vor. <<http://kvgk.de/publikation.php?buch=2018a>>



Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

**Kardinal-von-Galen-Kreis e.V.
im Forum Deutscher Katholiken**

Das Lebensrecht Ungeborener ist unantastbar!

Am 9. März 2019 findet der nächste Termin „1000 Kreuze für das Leben“ (EuroProLife) statt. Aus Solidarität mit den Schwächsten in unserer Gesellschaft, denen aus den verschiedensten Gründen das Recht auf Leben verweigert wird, schließen wir uns diesem Gebetszug an. Beginn 14.30 am Ägidiiplatz in Münster. Der weiteste Weg zur Teilnahme lohnt sich! Gott segne alle, die am Gebetsmarsch teilnehmen!

Kardinal-von-Galen-Kreis e.V.

Reinhard Dörner

Postfach 1103 • D-48692 Stadtlohn

www.kvgk.de / kvgk@kvgk.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im März 2019

Dass christliche Gemeinschaften – vor allem jene, die unter Verfolgung leiden – sich Christus nahe wissen und in ihren Rechten geschützt werden.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- H.H. Pfr. Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- Susanne Hartfiel
H.-H.-Meier-Allee 67,
28213 Bremen
- P. Dr. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Manfred Spieker
Südstr. 8, 49124 Georgmarienhütte
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

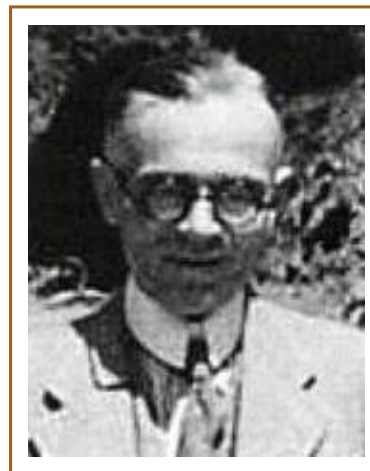
Karl Schapper: „Katholizismus und Nationalsozialismus sind unvereinbar.“

Falsche Klischees können nicht sterben, weil sie ständig neu gefüttert werden. Im politischen Kampf sind sie die wichtigste Waffe. So ist es auch mit dem Vorwurf gegen die katholische Kirche, sie hätte mit dem Nationalsozialismus zusammengearbeitet. Wer diesen Vorwurf verbreitet, weiß weder, dass die Bischofskonferenz den deutschen Katholiken 1932 verboten hatte, die NSDAP zu wählen noch weiß er, dass Hitler 4000 Priester ermorden ließ. Ein Beispiel für den Gegensatz zwischen Katholischer Kirche und Nationalsozialismus zeigt das Leben und Sterben des Konvertiten Karl Schapper.

Er kam 1879 in Möringen Kreis Stendal als Sohn eines evangelischen Pfarrers zur Welt. Nach dem Studium der Rechtswissenschaft ging er zunächst in den Justizdienst und später in den Verwaltungsdienst. 1920 schied er aus dem preußischen Staatsdienst aus und wurde Generalbevollmächtigter des Grafen Tiele-Winkler in Oberschlesien. Schapper pflegte wirtschaftliche Kontakte nach Frankreich und nach Polen. 1920 konvertierte Schapper zum katholischen Glauben, seine Frau folgte diesem Beispiel erst 1933. Sie erklärte 1952, dass die „Rückkehr zur katho-

lischen Kirche“ der große Wunsch ihres Mannes gewesen sei. Den Nationalsozialismus lehnten die Eheleute Schapper von Anfang an entschieden ab, denn die katholische Kirche und der Nationalsozialismus seien unvereinbar. Karl Schapper publizierte regelmäßig in der katholischen Zeitschrift „Der Deutsche in Polen“ gegen die Machenschaften der Nationalsozialisten. Nach dem Zeugnis von Frau Schapper war ihr Mann der Überzeugung, „dass man Gott mehr gehorchen muss als den Menschen“. Deshalb wollte er gegen das System kämpfen. Ein früherer Gärtner Schappers denunzierte sowohl kritische Äußerungen seines Chefs als auch dessen damals auffällige Auslandsreisen bei der Geheimpolizei. Daraufhin wurde das Ehepaar Schapper am 9.9. 1939 verhaftet und 1940 in das Gefängnis Berlin-Moabit überstellt. Erst am 21. August 1940 kam es in der Hauptverhandlung zur öffentlichen

Anklage. Der Reichsanwalt führte aus, Schapper habe „das auf einen Staatsumsturz zielende Gedanken- gut in der antinationalsozialistischen katholischen Wochenzeitung „Der Deutsche in Polen“ verbreitet und mit dem Chefredakteur Maier-Hultschin an einer umsturzvorbereitenden Besprechung teilgenommen. Frau Irmgard Schapper wurde der Mitwisserschaft bezichtigt. Der Volksgerichtshof verurteilte Schapper zum Tode und Frau Schapper zu drei Jahren Zuchthaus. Karl Schapper wurde am 1. Februar 1941 im Gefängnis Berlin-Plötzensee enthauptet, sein Vermögen wurde von der Ge-



stapo zu Gunsten des Reiches eingezogen. Schappers Biographin Pia Nordblom bilanzierte sein Leben mit folgenden Worten: „Schapper hat aus religiöser Überzeugung versucht, gegen den Nationalsozialismus unter Einsatz seines Lebens einzutreten.“

Eduard Werner